Kommentar

Eines
katholiſchen Weltmannes
zu der
am Katharinentage 1785 zu
Augsburg
von
Herrn P. Eulogius Schneider
Franziſkanerlektor
gehaltnen

Toleranzpredigt.

Pro Lege, et Grege.

[V.: Franz Joseph Schmid]

Eichſtädt
bey Johann Baptiſt Widemann
und Compag. Buchhändler 1786.

Vorerinnerung.

Die im Jahre 1785 von Herrn Pater Eulogius Schneider Franziſkanerlektor abgehaltene Toleranzpredigt, hat bey uns Katholiken ſowohl als bey den Herren Proteſtanten verſchiedene widrige, und falſche Eindrücke machen müſſen. Es iſt alſo der Mühe werth, und die Liebe zur Wahrheit fodert es, daß wir über dieſen, ſo verworren vorgetragnen Gegenſtand genaue Unterſuchung vornehmen, und dieſes Chaos in ein kritiſches Gemählde bringen, welches uns den Kampf des Lichtes mit dem Schatten, oder das Verhältniß der neuen Aufklärung zu der alten Religion in ihrer wahren Lage zeigen ſoll.

Eben da, wo wir Aufklärung im Munde haben, fällt uns bey, daß es, da dieſes Wort in unſerm Kommentar oft vorkommen wird, nothwendig ſeyn wird, uns darüber, in was für Bedeutungen Aufklärung, und Aufklärer hier genommen werden, näher zu beſtimmen, ſonſt könnte es uns bey dieſen Wörtern eben ſo, wie unſerm Prediger mit ſeiner Toleranz ergehen. Wir verſtehen alſo unter dem Worte Aufklärung hier nicht das edle Beſtreben des menſchlichen Verſtandes, Wahrheiten im Umfange natürlicher Wiſſenſchaften zu erfinden, die Geheimniſſe der Natur zu durchforſchen, und das Reſultat davon auf die Verbeſſerung, oder Erleichterung der Bedürfniſſe dieſes Lebens anzuwenden. Wer die große Gabe Gottes, die Verſtandskraft des Menſchen zu ſchätzen weiß, dem wird und muß der Name Scienz verehrungswerth ſeyn. Dahero ſind die verdienſtvollen Namen eines **Newtons**, **Halley**, und **Boſcowich**, eines **Boerhave** und **Muſchenbroeck**, eines **Hell**, **Lambert**, **Pickel** und **Brander** uns jederzeit ehrwürdig, und ſie werden auch jederzeit viel zu reell, und zu erhaben bleiben, als daß man ſie mit jenen Aufklärern, von denen hier die Rede ſeyn wird, in gleichen Reihen ſtellt. Dieſe groſen Männer haben durch ihr angeſtrengtes Denken, durch das unabläßliche Bemühen ihres

ernſt-

ernſthaften Geiſtes uns mit den erhabenſten Gegenſtänden des Schöpfungsgebietes bekannter gemacht, und, da ſie uns die Kenntniſſe der Körperwelt erweiterten, haben ſie uns den Weg gebahnt, auf dem wir vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, wie die Schrift ſagt, aufſteigen können. Wie ſehr muß es nun dem ächten Denker, der Chriſt iſt, und Wiſſenſchaft vom Glauben unterſcheidet, eckeln, wenn er an den großen Abſprung kömmt, wo zwergenartige Rieſen mit der Feile herumlaufen, um bald da, bald dort von der heiligen Religion was abzuſtutzen, und dann dreiſt genug ſind, für ihr frevelhaftes Unternehmen die ehrwürdige Benennung der Aufklärer zu fodern? Was für albernes Zeug iſt von dieſen Leuten je ſchon der getäuſchten Welt zum Kauf ausgeboten worden? Doch wär es nur albern allein, ſo iſt es aber noch obendrein ärgerliche, und ſeelenverderbliche Waare. Ich las noch nicht lange eine in dieſem Jahre herausgekommne philoſophiſche Diſſertation, wo darinn vorkömmt, „daß es die „Sache des Weiſen ſeye, die Wahrheit bey „Chriſtus, wie bey Sokrates zu ſuchen, „ferner daß der Weiſe das Kanonizirte wie „das Verdammte unterſuche.„ Iſt dieſer Vergleich zwiſchen Chriſtus dem Gottmenſchen, und zwiſchen einem Heiden nicht anſtößig und ärgerlich? Was ſoll man erſt von der Unterſuchung des Kanonizirten,

wie des Verdammten ſagen? Wahrhaftig, wenn Unterſuchung noch da erforderlich iſt, wo die Sache ſchon durch göttliche oder kirchliche Authorität entſchieden iſt, was wird denn der Glaube ſeyn? Sehen Sie, in was für einem Lichte die Aufklärung stralet! Dies heißt in unſern Tagen Aufklären, wenn mans jungen Akademikern auf die Bruſt bindet, den Glauben auf die Wägſchale des menſchlichen Wiſſens zu legen!!!

Einer ſolchen Aufklärung ſind wir dann gram: ich kenne Hunderte meiner Mitbürger, und unter dieſen rechtſchaffene Herren Proteſtanten, die diesfalls mit mir eins ſind. Der Beweis davon kann die im vorigen Jahre dem hieſigen hochedeln Magiſtrat übergebne Bittſchrift ſeyn, da mehrer als Hundert der allerangeſehenſten Bürger von beeden Religionen, worunter ſelbſt die proteſtantiſchen Herrn Prediger befindlich waren, durch ihre Namensunterzeichnungen an bemeldetem hohen Orte um Ergreifung kräftiger Maßregeln zur Verhinderung und Unterdrückung ſo vieler gegen die chriſtliche Religion, und gute Sitten curſirender Schriften gebeten haben. Dieſes Beyſpiel ſey aber nicht blos als ein Beweis der Wachſamkeit hieſiger Bürgerſchaft von beeden Religionstheilen für die Aufrechthaltung des Chriſtenthums, und Abtreibung falſcher Aufklärung

rung angeführt, ſondern es ſey auch eine derbe Demonſtration für den Toleranzhelden P. Schneider, der daraus lernen kann, daß Katholiken, und Proteſtanten in unſerm Augsburg nicht nur allein friedlich und verträglich mit einander zu leben, ſondern ſo gar ſelbſt bey Religionsgeſchäften ſich mit einem Vertauen einander zu nahen wiſſen, welches vielleicht in wenigen Ländern, und Städten ein Beyſpiel hat. Er mag alſo hieraus ſchlüſſen, wie viele Worte er umſonſt in dieſer ſeiner Predigt geſagt hat.

Warum die Herausgabe dieſes Kommentars in einem fremden Orte erfolgt ſey, iſt die Urſache, weil ich einer ähnlichen Arbeit, die, wie ich hörte, von einem hieſigen würdigen, und gelehrten Weltprieſter auch zum Vorſchein kommen ſollte, nicht im Wege ſtehen mogte.

Da ich kein theologiſches Studium als Weltmann beſitze; ſo hatte ich den Willen, das Manuſcript einem hieſigen gelehrten Herrn Exjeſuiten zur Reviſion zu bringen, allein er verbat ſich dieſes Geſchäft, und erſuchte mich, ihn damit ganz und gar zu verſchonen, weil, wie er hinzuſezte, Sitte der Zeit wäre, daß Alles, was zu Gunſten der Wahrheit, und Rügung der Falſchheit geſchähe, auf die

Rechnung der Exjeſuiten geſchrieben würde. Ich mußte mich alſo mit dieſem beſcheiden laſſen, indeſſen, da ich nochmalen die Schwäche meines Gegners überlegte, und auf meine gute Sache vertrauen konnte; ſo glaubte ich, daß geſunde Dialektik, und hauptſächlich mein ächter Kathechismus Rüſtung genug ſeye, mit eigner Lanze unter Gottes Beyſtand meinem Gegner entgegen gehen zu können.

Geſchrieben zu Augsburg im heiligen Advent 1786.

Vor-

Vorbericht.

„Ich glaube, die öffentliche Herausgebung dieſer Rede, welche mir ſo viele Freunde und Feinde gemacht hat, der Ehre meines großmüthigen Beſchützers, meinem eignen Kredit bey einem großen Theile des Publikums, und ſelbſt der guten Sache ſchuldig zu ſeyn.„

Wie vielen Dank der Verfaſſer dieſer Predigt durch die Herausgabe derſelben vom einſichtigen Publikum erwarten könne, und dabey ſeinen Kredit erhöhen werde; davon mögen die Beleuchtungen, die über dieſes Stück Arbeit angeſtellet ſind, allenfalls eine Ausſicht geben. Wenn übrigens dieſe Beleuchtungen neben der geſunden Vernunft auch den ächten Katholicismus zur Richtſchnur ha-

ben, ſo wird Herr Pater Eulogius als ein katholiſcher Prieſter, wohl nichts darwider einzuwenden haben.

„Als ich ſie hielt, dachte ich freylich nicht daran, daß ſo viel Lärmens darüber entſtehen würde. Ich glaubte, in einer paritätiſchen Reichsſtadt würde nichts willkommner ſeyn, als eine Predigt über die chriſtlche Toleranz. Der Erfolg zeigte, daß dieſe Vorausſetzung eben nicht die richtigſte war.“

Daß er den Lärm nicht hätte vorſehen ſollen, den die ſchiefe Bearbeitung eines von ihm ſelbſt nicht wohl verdauten Gegenſtandes nothwendig veranlaſſen mußte, dies zeugt nicht von der beſten Vorausſetzung des Beurtheilungsvermögens des augsburger Publikums.

„Nicht nur in der Nähe machte man mir zu kämpfen: auch meine auswärtige Freunde und Bekannte wurden durch die verſchiedenen von dieſer Rede ausgeſtreuten Gerüchte in Verlegenheit geſetzt. Um alſo Allen, welche ſich um die Sache intereſſiren, genug zu thun, entſchloß ich mich, ſie ſelbſt drucken zu laſſen.„

Daß

Daß ſeine auswärtigen Freunde und Bekannte durch die verſchiedenen von dieſer Rede ausgeſtreuten Gerüchte in Verlegenheit geſezet worden waren, haben wir auch, benanntlich aus der erlanger Realzeitung wahrnehmen können. Durch die Herausgabe können nun der Zeitungsſchreiber zu Erlang, und etwa auch Schlözer als die kompetenteſten Richter in ſolchen Sachen ihre Deciſionen geben.

„Vielleicht hätt' ich es auf eine andere Zeit verſchoben, wenn nicht ſchon ſo viele, oft fehlerhafte Auszüge, und verſtümmelte, oder gar verfälſchte Abſchriften von dieſer Rede herumgiengen. Hier iſt ſie alſo unverfälſcht, wie ich ſie gehalten habe. Selbſt an dem Ausdrucke und der Sprache hab' ich nichts geändert, um allem Verdachte einer Untreue auszuweichen.„

Wir ſterbliche Menſchen können nie wiſſen, ob der morgige Tag der unſrige ſeyn wird, dahero quod facere vis fac cito. Dieſes habe ich auch von vielen bewundern hören, wo doch von einer noch ungedruckten Rede ſo geſchwinde die Abſchriften hervorgekommen ſeyn mögen.

„Man

„Man leſe nun, und urtheile, ob die Kränkungen, die ein katholiſcher Prieſter im Jahre 1785 wegen einer ſolchen Predigt aushalten mußte, gerecht waren, oder nicht.„

In dem aufgeklärten Jahre 1785 hat ein katholiſcher Prieſter wegen einem mit Haaren herbeygezogenen, und ganz verworren vorgetragenen Satze Kränkungen ausſtehen müſſen. Ich glaube, daß ſchnackiſche Leute es verſuchen wollten, ob der Herr Toleranzprediger ſeine Predigt auch praktiſch predigen könne. Uebrigens aber getraue ich mir, ſchier eine Wette zu machen, daß Herr Pater Eulogius in ſeinem Bücherſchranke nicht weit greiffen dürſte, um unter ſeinen Lieblingsauktorn einige zu finden, denen es Luſt und Freude war, katholiſche Prieſter, und zwar eben, weil ſie katholiſche Prieſter, und etwa gar Kirchenhäupter waren, in gebundner und ungebundner Rede zu verunglimpfen, und lächerlich zu machen. Bey den unaufgeklärten Leuten in Augsburg iſts aber gewies der Fall nicht, den katholiſchen Prieſter als katholiſchen Prieſter zu kränken.

„Ihr aber, Freunde der Wahrheit und der Menſchheit, laſſet euch dadurch

nicht

nicht abſchrecken, den Geiſt der Duldung immer mehr zu verbreiten, und die verabſcheuungswürdige Verdammungsſucht, dieſe Scheidewand der Liebe zwiſchen Menſchen, welche ſich alle zu einem Lehrer, Jeſu, bekennen, niederzureiſſen! Man wird euch von einer gewiſſen Beſcheidenheit predigen, welche Alles beym Alten läßt! Aber wer nicht Muth genug hat, etwas für die gute Sache zu wagen, wer nur ſolche Wahrheiten vortragen will, welche weder ſeine Gemächlichkeit, noch ſeine zeitlichen Vortheile beeinträchtigen, der verdient den Namen eines Nachfolgers der Apoſtel, eines Volkslehrers, gewies nicht. „

Wahrheit in Glaubensſachen iſt allein bey Jeſus Chriſtus und ſeiner Kirche, und deren Sache iſt die gute Sache, und wird ſie bleiben bis ans Weltende. Wo ſtecken Ihre Creditive, Herr Pater, daß Sie uns was anderes predigen ſollen? und wen gilt die verabſcheuungswürdige Verdammungsſucht, mit der ſie hämiſch aufgezogen kommen? Hat die vom heiligen Geiſt inſpirirte Kirche Macht, oder nicht, irrige Lehren zu verdammen? Oder iſt Jeſus Chriſtus, zu deſſen

Lehre,

Lehre, wie Sie dreiſt hinſchrieben ſich Alle bekennen, doppelzüngigt? Iſt es eins, und eben daſſelbe, die Untrüglichkeit der Kirche zu glauben, oder nicht zu glauben? Iſt es eins und eben daſſelbe, ſieben Sakramente, oder nur zwey von Chriſto eingeſezt anzuerkennen? Iſt es eins und eben daſſelbe, Chriſtum real und weſentlich im Sakrament zu glauben, oder dieſe reale Gegenwart zu beſtreiten? Herr, vergeſſen ſie den katholiſchen Prieſter nicht, eh Sie ihrer Wahrheit wegen an Gemächlichkeit, und zeitlichen Vortheilen Märterer werden.

„Die Vorſicht wies mir nun einen Poſten an, wo ich nach meiner Ueberzeugung auf der Kanzel ſprechen darf. Möchte doch jedem meiner Amtsbrüder, die noch unter dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils ſchmachten, das nämliche Loos zu Theil werden! „

Wenn dieſe Ueberzeugung die Authorität der in Glaubensſachen unmöglich fehlbaren Kirche, das Anſehn der heiligen Väter, und die Zärtlichkeit, alles das, was auf katholiſche Lehre und Gebräuche ſich bezieht, mit Reſpekt zu behandeln, zum Grunde hat, ſo wünſchen wir Ihm zu ſeinem Amte Glück: in einer andern Hypotheſe aber mögten wir

den

den Begrif von der Vorſicht nicht ſo verkehren, ſondern wenn es ja gebockt ſeyn müßte, noch lieber der Fatalismus, der für die Gottheit lange nicht ſo entehrend wäre, annehmen. Von dem Drucke des eigennützigen Vorurtheils zu reden, müſſen wir zuvor unſern Volkslehrer bitten, daß er uns ſeinen Begrif vom Vorurtheil aufſtelle. Indeſſen glauben wir feſte, daß alle ächte Chriſten, Prieſter oder Layen, Prediger, oder Bürger, jenen Druck ertragen müſſen, den uns das Evangelium beym Kampfe der Leidenſchaft, oder die Undurchdringlichkeit der Religionsgeheimniſſe bey der Widerſetzlichkeit des menſchlichen Verſtandes auferlegt. Die Urſache dieſes Druckes nennen wir dann nicht Vorurtheil, ſondern Glauben. Uebrigens damit wir uns doch recht aufrichtig bezeigen, ſo geſtehen wir freymüthig, daß bey dieſem Drucke freylich ein kleiner Eigennutz mit unterlaufe. Wir denken immer durch Ertragung dieſes Druckes von Gott den Himmel einſt zu erlangen.

Ich ſelbſt, der ich weder Tonſur noch Ordenskleid trage, habe dieſen Eigennutz zum Endzweck aller meiner Handlungen mir vorgeſteckt. Selbſt bey Ausarbeitung des Kommentars über vorliegende Prediat, hat er mir oft vor der Seele ſchweben müſſen, und

ich

ich bin ſo auf dieſen Eigennutz verſeſſen, daß ich mir ſogar meine Todesſcene öfters idealiſirt habe, wie ſehr in ſelbiger dieſe Arbeit gethan zu haben mich freuen wird, wenn ich mich erinnern werde, daß ich einſt für die Wahrheit geſtanden bin, und daß ich, ſoviel ich konnte, für Andere Licht in die Finſterniſſe getragen habe.

Du! warum richteſt du deinen Bruder? Oder warum verachteſt du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richerſtule Chriſti erſcheinen müſſen. Röm. XIV, 10.

„Die Menſchheit ſchaudert, wenn ſie die Geſchichte des Fanatismus und des Religionshaſſes durchſieht. Wehmuthsvoll bebt ſie zurücke vor den Strömen von Menſchenblut, vor den Scheiterhaufen und Mordgerüſten, welche ſie in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Kirche erblickt. Wir finden dort Tauſende von guten Menſchen und nüzlichen Bürgern um des Namens Jeſu willen geſchlachtet.„

Der ächte Katholik bebt auch ſchaudernd zurück, wenn er den Fanatismus heutiger Aufklärung im Eingeweide der heiligen Kirche wüten ſieht. Wehmuth befällt ihn, wenn ers mit ſeiner heiligen Religion aufrichtig meint, da er ſogar Bewahrer und Diener des Heiligthums aufſtehen ſieht, die wider das Heiligthum zeugen, und ſich mit den Feinden der Kirche gegen die Kirche verbinden. O des noch kleinen Fanatismus der alten heidniſchen Zeiten, verglichen mit dem Fanatismus jeziger Tage! Dort galts nur Menſchenblut, und die es vergoßen, erhielten dafür das ewige Leben — und itzt wird das Blut des Gottmenſchen an einer noch größern Menge, die durch verbreitete Irrſätze an Glauben, und Sitten Schifbruch leidet, geſchändet, und unnütz gemacht. Dort ſieht man den **Heiden** ſchreckliche Werkzeuge bereiten, um die unerſchütterlichen Bekenner des Chriſtenthums des Lebens zu berauben, und jezt hört man von Chriſten täglich neue Lehren vortragen, womit die Ohren der Gläubigen gekizelt werden ſollen, um ihnen nach und nach den Glauben aus den Herzen zu reißen. Dort galts den Verluſt des zeitlichen Lebens, und brachte ewiges Leben zuwege — jezt gilts den ewigen Tod, und hat die Qualen der Hölle zur Folge. Doch unſern Prediger rührt nur der zeitliche Tod der in den alten Jahrhunderten durch den

Fana-

Fanatismus hingerichteten guten Menſchen, und nützlichen Bürgern; die für die unſterbliche Seelen drohende Gefahr heutiger Zeit ſcheint ſeine Aufmerkſamkeit nicht zu verdienen.

„Wir ſehen ehrwürdige Greiſe und zarte Jungfrauen unter den gräßlichſten Tormenten ihr Leben enden, blos weil ſie es wagten, eine nach ihrer Einſicht beſſere Religion zu ergreifen und öffentlich zu bekennen.„

Wenn dieſe ehrwürdigen Greiſe, und zarte Jungfrauen von der Göttlichkeit ihrer Religion nicht feſtere Ueberzeugung, und für dieſelbe nicht aufrichtigere Geſinnungen gehabt hätten, als unſere heutigen Aufklärer, würden die heidniſchen Scharfrichter wohl wenig zu thun gehabt haben, und ſo würden die prächtigen Intrada unſeres Redners vom Fanatismus weggeblieben ſeyn. Dieſe ehrwürdigen Greiſe, und zarte Jungfrauen hat noch was Anders, als bloſe menſchliche Einſicht ihrer beßern Religion angetrieben, ihr Leben im Bekenntniße Jeſu darzugeben; denn menſchliche Einſicht hat gar oft den Sitz in Fleiſch und Blut, und daß Fleiſch und Blut den Menſchen zur Todesmarter antreiben ſollten, würden unſre heutigen Aufklärer, Reformatorn, und Misbrauchſchreyer am erſten werk-

thätig widerlegen, wenn ſie um der Lehre des Gekreuzigten willen zur Marter abgerufen würden.

„Die heutige Feyerlichkeit erinnert uns eben an eine ſo traurige Geſchichte. Sie ſtellt uns eine bewundernswürdige Heldin des Chriſtenthums vor, welche ſchon in der Blüthe ihrer Jahre ein Opfer des Verfolgungsgeiſtes wurde, weil ſie ſich weigerte, ihren Körper einem laſterhaften Fürſten preis zu geben, und wider ihre Ueberzeugung die Religion Jeſu zu verläugnen. Denn dies iſt doch Alles, was wir von der H. Katharina zuverläſſig wiſſen *).„

Die

*) „Die Legende von der philoſophiſchen Diſputation der H. Katharina mit den Sophiſten, welche Maxentius (wie er dort gegen alle Kritik genennet wird) überall herberufen habe, die Ueberſetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai u. ſ. w. haben wir den Erzträumer Metaphraſtes, einem Schriftſteller des neunten Jahrhunderts zu verdanken. Man berufet ſich auch auf den Euſebius (H. E, VIII. c. 18.] und den Ruf.

Die heutige Feyerlichkeit erinnert uns an den grosmüthigen Tod einer der älteſten Blutzeuginnen Jeſu: ſie ſtellt uns auch in ihr ein Muſter der Keuſchheit vor, die ſie um ihres himmliſchen Bräutigams willen weder gegen die reizendſten Anträge des damaligen gröſten Monarchen, noch gegen Vermeidung der empfindlichſten Martern verlieren wollte. Wie ſehr die jezigen Aufklärer die Tugend der Keuſchheit ſchätzen, dies beweiſen ihre Attentate auf den Coelibat, und ihre eleganten Ausfälle auf Mönche und Nonnen, die dem Rath Chriſti, und ihres abgelegten Keuſchheitsgelübdes gemäs, den jungfräulichen Stand halten. Wüßten wir nichts anderes Zuverläßiges, als dieſes von der heiligen Katharina; ſo wäre dieſes Zuverläßige zum Ruhm dieſer Heiliginn, und unſrer Belehrung ſchon hinreichend genug, und dieſes Zuverläßige hätte denn überflüſſig Stoff geben können, entweder für die Glaubens- oder Sittenlehre etwas recht Erbauliches predigen zu können; ſo aber wollte der menſchenfreundliche Duldungsprediger lieber bey dieſem Zuverläßig eine hämiſche Note einſchalten, womit er die Meinung alter katholiſcher Schrift-

 ſteller

Ruffinus (VIII. 17.) aber ſie kommen ſehr ſchlecht miteinander überein, und ſchweigen beide vom Obigen. Vergl. Pagi Critic. ad Baron. und Fleurii H. E. ad ann. 308.

ſteller herunter ſetzen, und die von der heili-
gen Kirche auf dieſes Feſt angenommene Ge-
betsformel lächerlich machen könnte.

„ Mei-

Note zur Note. Es iſt doch ein bisgen gar zu verwegen, den angeſehenen, frommen, und gelehrten **Metaphraſtes** geradezu einen Erzträumer zu ſchelten. Mein Herr Pater Eulogius, wo ſtund Ihnen damals der Kopf, da Sie dies ſo dreiſte hinſchrieben? Und wo haben Sie ſelben hingelegt, da Sie der Unſinn anwandelte, dieſe elende Note drucken zu laſſen? Wußten Sie dann nicht, daß unter des **Metaphraſtes** 122 Legenden der Heiligen, die nach Ausmuſterung der übrigen vom **Leo Allatius** an bis auf unſere Zeiten alle Kritiker als ächt anerkannten, auch die Legende von der philoſophiſchen Diſputation der heiligen Katharina mit den Sophiſten, und von der Ueber-ſetzung ihres Leibes auf den Berg Sinai, mit ein-begriffen iſt? Ich will Sie hierüber eben nicht an katholiſche Kritiker, ſondern, weil prote-ſtantiſche Authoren für Ihren Geſchmack behagli-cher ſind, an den gelehrten Engländer **William Cave** weiſen, der Ihnen im **Leben des Meta-phraſtes** S. 402 den Kopf an den rechten Ort ſetzen, und zeigen wird, daß Metaphraſtes nicht ein Erzträumer, ſondern Sie ein ſchlechter Hiſtori-

ker

„Meine Sache iſt es nicht, die Lücken der Geſchichte mit Legendenmährchen auszufüllen: und zu unſerer Abſicht iſt es genug, wenn wir überhaupt wiſſen, daß Katharina für das Bekenntnis der wahren Religion gelitten habe, daß ſie ein Opfer des heidniſchen Fanatismus geworden ſey. „

Legendenmährchen ein gewöhnlicher Alltagsausdruck aller jungen Stutzer, die in unſerm Zeitalter über die Religion belletriſiren, den man ihnen aber als Kindern zu gute halten muß, da ſie kein ſitzend Leder, noch weniger paßionsfreye Laune haben, die alten Monumente chriſtlicher Grosthaten unſrer heiligen Vorfahrer durchzugehn, und die Ver-

ker, und noch ſchlechterer Kritiker ſind. Eben ſo kann Sie auch im Betref der Vermengung des Maxentius mit dem Maximinus der ehemalige hochberühmte Herr Profeſſor hiſtoriarum auf der hohen Schule zu Altdorf Chriſtian Adam Rupert, in ſeinen Obſervationibus ad hiſtoriae univerſalis Synopſin Beſoldianam minorem gedruckt zu Franecker 1698 zurechte weiſen. Mir als einem Layen erklecken einsweilen zur Glaubwürdigkeit dieſer Legende die prieſterliche Tagzeiten, und das Gebet der Kirche.

herrlichung, die ihnen Gott oft hienieden durch Wunder angedeihen ließ, ehrfurchtsvoll zu betrachten. — Freylich wohl, wären die Heilige Staatenvergröſerer, groſſe Finanzprojekteurs, und Klüglinge dieſer Welt geweſen; ſo würde die Welt an ihnen das Ihrige loben: keine poetiſche Figur wäre dann zu erhaben, in der ſie nicht geſchildert werden müßten, keine Biographie zu überſpannt, welche die kleinſte Epoche ihres Lebens faſt bis zur geringſten körperlichen Verrichtung herunter, im prächtigſten Kolorit bis an die Sterne erhübe. Da ſollte dann einer kommen, die Wahrheit ihres Verdienſtes anzuſtreiten, oder über die Glaubwürdigkeit einer ſolchen Biographie zu gloſſiren, man würde Rath zu ſchaffen wiſſen, ihn von der fide hiſtorica zu überzeugen.

„ Dies giebt mir Gelegenheit, von einer Sache zu reden, welche heut zu Tage die ganze Welt im Munde führt, und doch ſo wenige verſtehen; von einer Sache, die in Zeitungen und Journalen hoch geprieſen, aber im gemeinen Leben verkannt wird; von einer Sache, welche die Einen verfluchen, ohne zu wiſſen, was ſie iſt, und die Andern bis zu den

Ster-

Sternen erheben, die es eben ſo wenig wiſſen, was ſie iſt; von einer Sache, welche das Wohl der Kirche und des Staats gründen und befeſtigen würde, wenn ſie recht verſtanden, und thätig ausgeübt würde; von einer Sache, die viel Lärmens in Büchern und Geſprächen, aber wenig Wirkung in den Sitten und Handlungen der Chriſten macht; von einer Sache, welche die geſunde Vernunft ſchon ſo lange predigte, und der Aberglaube hinderte —

Aber jezo, meine lieben Leſer, bitt' ich um Aufmerkſamkeit, den unſer Lichtanzünder iſt bereits im Begriff, die Kerze aufzuſtecken. Er klagt aber gleich Anfangs, daß das Objekt, ſo er beleuchten will, ſehr oft nur von Wenigen im rechten Geſichtspunkte geſehen werde, und dies Ding kümmert, man merkts an ſeinem ängſtlichen Vortrag, ihn als Menſchenfreund tief in der Seele. Vielleicht taugt ſeine Kerze nichts, oder was noch das Treffendſte ſeyn wird, hat der Leuchter keinen rechten Standplaz. Der iſt nun freylich wohl, nach unſerer Meinung, nicht für den rechten Fleck gewählt, und zu dem mögte, einen ſo finſtern Ort, wie Augsburg, zu erhellen,

hellen, nur eine Kerze viel zu wenig ſeyn; es ſollten deren wohl mehrere ſeyn: nun dies könnte, denkt er ſich, wenn der Anfang gut geräth, in der Folge doch noch werden; er wills alſo einsweilen mit ſeinem Lichtlein verſuchen, um allenfalls für mehrere die Proportion der Stralenbrechung berechnen zu können. Sancte Udalrice ora pro nobis!

„Und was iſt dann dies für eine große Sache? — Die Toleranz iſt es, meine Brüder! Ja, von dieſer will ich heute reden, und auf dieſe zielt der Ausſpruch des h. Paulus: Du! warum richteſt du deinen Bruder? Oder warum verachteſt du deinen Bruder? Wir werden ja alle vor dem Richterſtule Chriſti erſcheinen mußen. Ich glaube, das Feſt der h. Katharina nicht beſſer feiern zu können, als wenn ich meine Mitbürger über einen ſo wichtigen Punkt aufzuklären, ihnen allenfalls ſchädliche Vorurtheile zu benehmen, und zum guten Verſtändniſſe unter Ungleichdenkenden etwas beyzutragen ſuche. Wer die Verfaſſung unſerer Stadt, und die Bedürfniſſe unſerer

Zeiten

Zeiten kennt, wird die Nützlichkeit eines ſolchen Unternehmens gewiß einſehen. „

Itzo hat der Redner ſeiner verſchloſſenen Bruſt Luft gemacht. Das feyerliche Wort, Toleranz, iſt ausgeſprochen, und damit das Sanctus, Sanctus vollſtändiger würde, iſt es mit einer Stelle aus Gottes Offenbarung begleitet, die der Hermeneutik unſers Redners gemäs, ſchnurgerade auf das neue göttliche Gebot der Toleranz hinführen ſoll. Da nun aber das Prüfen und Selbſtdenken ein Vorrecht dieſes göldenen Zeitalters iſt; ſo glaube ich, daß es jetzt angelegt ſey, wenn ich, eh es für mich präſcribirt würde, in dieſen Umſtänden Gebrauch mache, ſo wenig es ſonſt bey theologiſchen Gegenſtänden meine Sache iſt, da ich als Katholik einen viel beſſern Leitfaden im Glauben habe, als all das Heer der Philologen, Exegetiker, und Hermeneutiker bey ihrer blos menſchlichen Kritik nimmermehr haben.

Meine Unterſuchung wird auch nicht willkürlich ſeyn, ſondern ſie ſoll blos die einfache Hiſtorie zur Grundlage haben. Alſo das vierzehnte Kapitel an die Römer, wo dieſe angezogene Stelle befindlich iſt, aufgeſchlagen. Paulus lehrt da die römiſchen Glaubigen, daß ſie ſich aller liebloſen Urtheile über die aus dem Judenthum herübergetretene Chriſten

ent-

enthalten ſollen: er belehrt ſie, daß, da einige aus zärterm Gewiſſen das moſaiſche Geſetz in Unterſcheidung der Speiſen beybehalten, andere aber ſolches, weil es ſchon vergangen, als zu der chriſtlichen Religion unweſentlich unterlieſen, keiner nach Maßgabe ſeines Gewiſſenstriebs darinne ſündigte, und folglich in dieſem Verhältniße Beede mit der Kirche Jeſu in der nämlichen Gemeinſchaft wären. Aus dieſem unterſagt er den Römern, die als urſprüngliche Heiden von der Verfaſſung des vergangnen moſaiſchen Geſetzes eben nicht die vollſtändigſten Begriffe hatten, und ſelbſt noch Neulinge im Glauben waren, alle böſen Urtheile, wenn ſie herübergetretene Juden in Befolgung des alten Disciplinargeſetzes bey Auswählung der Speiſen mehr oder weniger zärtlich ſähen. Dieſes iſt der hauptſächliche Inhalt, und meines Erachtens der richtige Verſtand des gedachten vierzehnten Kapitels an die Römer, woraus unſer Duldungsprediger jene Stelle entlehnte, die ſeinem Vorgeben nach, ſeinen Lieblingsſatz unterſtützen ſoll. Nun meine unbefangenen lieben Leſer, was denken Sie, daß daraus zu folgern iſt? Nach der Lehre dieſes neuen Volkslehrers müßten Sie geſund hermeneutiſch ſo ſchlüßen: Weil Paulus von der chriſtlichen Römergemeinde fodert, daß ſie die zu Chriſten gewordene Jüden wegen der Beobachtung, oder Nichtbeobachtung einer unweſentlichen Diſciplin

lin des abgekommnen moſaiſchen Geſetzes nicht lieblos beurtheilen ſolle; ſo müßen auch wir jezige römiſche Chriſten den andern Chriſtenpartheyen wenn ſie auch ſchon, nicht blos in Diſciplinſachen, ſondern in weſentlichen Glaubensſätzen von uns unterſchieden ſind, nicht nur allein bürgerliche Duldung nicht verſagen, ſondern ſie ſo anſehen, als wenn kein wirklicher Glaubensunterſchied zwiſchen uns und ihnen beſtünde. So iſt die Dialektik unſers Redners beſchaffen!

„Alſo von der Toleranz, oder chriſtlichen Duldung. Vor Allem wird es nöthig ſeyn, den ächten Begriff der chriſtlichen Toleranz, ihre Pflichten, Gründe und Gränzen anzugeben: hernach werde ich die Vorurtheile und Einwendungen dagegen widerlegen müſſen. Beydes ſoll ſo kurz und deutlich, als möglich geſchehen. Von dem Begriffe, den Pflichten, Gründen und Gränzen der Toleranz ſoll der erſte, von den Vorurtheilen und Einwendungen dagegen der andere Theil meiner Rede handeln. Hören Sie mich mit prüfender Aufmerkſamkeit.„

Ja,

Ja, es ſoll gelten, mit prüfender Aufmerkſamkeit wollen wir Ihre Deduktion hören.

I.

„Was iſt dann nun die Toleranz? Toleranz iſt ein urſprünglich lateiniſches Wort, und heißt ſo viel, als Duldung. Im heutigen Sprachgebrauche wird es gemeiniglich in engerer Bedeutung genommen, und heißt ſo viel, als Religionsduldung, oder Geduld und anhaltend friedfertiges Betragen gegen Menſchen, die in Religionsſachen anderſt denken, als wir. Sie läßt ſich eintheilen in die öffentliche, oder geſetzliche, und in die perſönliche, oder Herzenstoleranz, je nachdem ſie ihren Grund in den Geſetzen des Staats, oder in dem guten Herzen des Menſchen hat. Beide können mit- und ohne einander beſtehen. Jene iſt eine Zwangspflicht, und ihre Erfüllung beſteht mit einer Kälte des Herzens und liebloſen Geſinnungen. Man kann alle äuſſerliche Pflichten eines Bürgers erfüllen, ohne darum ſeinen Mitbürger zu

lieben, ohne durch freundſchaftliche Vertraulichkeit, durch thätige Liebe ſich wechſelſeitig glücklich zu machen. Dieſe hingegen (die Herzenstoleranz) iſt eine Liebespflicht, und ihre Erfüllung kann nur durch einen hellen Verſtand, durch geläuterten Religionsunterricht, und durch eigene Herzensgüte bewirkt werden. Für jene haben wir nicht zu ſorgen: ſie iſt das Augenmerk des Regenten: ihre Einführung und Erhaltung hängt von den Geſetzen ab. Alles, was wir in Anſehung derſelben zu beobachten haben, iſt bürgerliche äuſſerliche Eintracht, und Unterwürſigkeit gegen den Regenten. Ob dieſer recht oder unrecht thue, wenn er verſchiedene Religionen in ſeinem Staate duldet, dafür hat er allein Gott Rechenſchaft zu geben, und der Privatmann, der ſich über ihn zum Richter aufwirft, verlezt die Pflichten der Ehrfurcht, und der Liebe, die er ihm ſchuldig iſt. Fürſten, welche ihre Herzen dem Gefühle der Menſchenliebe nicht verſchlieſſen; Fürſten, die für das Wohl ihrer Völker

ſorgen,

ſorgen, werden ihre Gründe haben, ſo oder anders zu handeln, und anzuordnen. Das Geſchrey der Dummheit, das Geheul des Aberglaubens, und das Geſchmier des eigennützigen Vorurtheils wird ſie in ihren menſchenfreundlichen Planen nicht irre machen. „

Verzeihen Sie, daß wir mit Ihrer Definition nicht zufrieden ſeyn können. Nach unſerm Wiſſen iſt die Toleranz zweyerley, deren jede von der andern nicht blos in Wörtern, deren Sie uns viele hier ſagen, ſondern in der Sache ſelbſt weſentlich unterſchieden iſt, wo man alſo, wenn der Begrif von dieſem Gegenſtande beſtimmt werden ſoll, erſt das Charakteriſtiſche dieſes Unterſchiedes angeben, und feſtſetzen muß. Alſo die Toleranz, techniſch zu reden, iſt zweyerley. Man nennt die eine die bürgerliche, und die andere die theologiſche Toleranz. Die erſte hat die allgemeine Nächſtenliebe, und in gewieſen Ländern die feyerlichen Staatsverträge, und weltlichen Geſetze zum Grunde: dieſe iſt nun allerdings Pflicht für uns, denn ſie hält uns an, den fremden Religionsbekenner als unſern Nächſten anzuſehen, und zu lieben — und ihn als unſern Mitbürger zu verehren. Dieſes iſt der Begrif von der bürgerlichen Duldung: die andere, die von dieſer, wie

das

das Feuer vom Waſſer unterſchieden iſt, die theologiſche Toleranz, iſt ſo beſchaffen, daß ſie bey all andern Religionen auf Gottes Erdboden Statt finden mag, nur aber von der katholiſchen Kirche nicht gefodert werden kann; denn die Foderung wäre dieſe: daß die vom lebendigen Sohne Gottes geſtiftete, vom heiligen Geiſte geleitete, und folglich göttliche Kirche neben ihren allein wahren Dogmen auch die irrigen, dem Sinne des heiligen Geiſtes widerſprechende Lehrſätze fehlbarer Menſchen mit den ihrigen als wahr erkennen, und ſie als widerſprechend, und nicht widerſprechend dulden ſollte. Sagt uns nun Herr P. Schneider von dieſer gedoppelten Toleranz, und ihrem himmelweiten Unterſchiede ein Wort? Freylich hätte er als Lektor der Philoſophie wiſſen können, daß, wenn man einen Gegenſtand gründlich abhandeln will, allemal richtige, und vollſtändige Definition vorausgeſchickt werden müße, indem, wenn dieſe nicht richtig und vollſtändig iſt, auch jene mangelhaft und unrichtig ausfallen muß, ſo wie das Gebäude krumm und winkelicht ſeyn wird, wo der Grund in der Krümme angelegt iſt. Aber guten Leute der unaufgeklärten Hemisphäre! Sie kennen nicht Alle die Prärogative der Aufklärung, daher wiſſen Sie nicht, daß man in der höhern Sphäre manchmal mit Bedacht die Begrifsbeſtimmungen ſtümmeln müße, wenn man für uns

hienieden gewieſe Säze in Gang bringen will. Da heiligt der Zweck die Mittel, und es wäre wohl ganz zweckwidrig, dort die Begriffe aufzuhellen, auseinander zu ſetzen, und zu beſtimmen, wo man ſie dunkel, verwirrt, und unbeſtimmt haben will. Hätte unſer Redner geſagt, daß er blos von der bürgerlichen Toleranz predigen wolle; ſo hätte die theologiſche Toleranz fehlgehen müßen, und ſo hätte das Geſchrey der Dummheit, das Geheul des Aberglaubens, und das Geſchmier des eigennützigen Vorurtheils, welches ſich leider immer der theologiſchen Toleranz ſo ſtark widerſezt, und wohl bis ans Ende der Tage widerſetzen wird, nicht in Anſchlag kommen können.

„Wir halten uns indeß blos an die perſönliche oder Herzenstoleranz. Dieſe beſteht eigentlich darinn, daß wir wegen der Religion keinen Menſchen äuſſerlich oder innerlich anfeinden, verachten, oder verlachen; daß wir ſeine den unſrigen entgegen ſtehende Meinungen ertragen; daß wir mit ihm friedfertig, aufrichtig, vertraulich umgehen. Darinn, daß wir gegen ihn nicht allein die Pflichten der ſtrengen Gerechtigkeit, ſondern auch der Chri-

ſten:

ſtenliebe genau erfüllen, daß wir ſeine ſchönen Handlungen loben, und nachahmen, mit ſeinen Schwachheiten und Gebrechen Geduld haben, kurz, daß wir ihn als unſern Mitmenſchen, als unſern Miterlösten, als unſern Bruder umarmen. Der Geiſt der Duldung weiß von keinen Sticheleyen gegen Irrende, er kennt keine Rechthaberey gegen Anderſtdenkende, er ſucht nicht fruchtloſe Diſpüten anzufangen, oder zu unterhalten. Der Geiſt der Duldung entſezt ſich nicht über den bloſſen Namen einer fremden Religionspartey, er verachtet, er haſſet, er verdammet niemand. Er ſtellt es dem Allwiſſenden heim, was er dereinſt mit uns, und unſern Brüdern machen werde. Er bethet die Rathſchlüſſe des Ewigen an, und wagt es nicht, das Schickſal von Tauſenden und Millionen in jener dichtverhüllten Zukunft zu beſtimmen. Dieſer ſanfte friedfertige Geiſt ſucht wenigſtens die Herzen zu vereinigen, wenn auch die Köpfe getrennt ſind: er beſtrebt ſich, Einigkeit der Liebe zu ſtiften, wo

nicht Einigkeit des Glaubens herrſcht. Und ſollte dieſer Geiſt nicht Pflicht für uns ſein? Sollte nicht jeder Menſch, und noch mehr jeder Chriſt verbunden ſeyn, ihn zu beſitzen?

Die Herzenstoleranz ſodert alſo, daß wir zu der allgemeinen Nächſtenliebe, die wir Leuten von andern Religionsparthenen ſchuldig ſind, auch die ruhige Ertragung ihrer den unſrigen entgegen ſtehenden Meinungen beygeſellen ſollen? So wären wir alſo blos in Meinungen von einander unterſchieden.? Ich dächte, der Katholik hätte bey ſeinen, den Sätzen der andern Religionen widerſprechenden Lehren, einen göttlichen Glauben, und folglich nicht menſchliche Meinungen zum Grunde. Was ſollen wir von ſolchen Ausdrücken denken? Er ſagt ferner, der Geiſt der Duldung kennt keine Rechthaberey, und ſucht keine fruchtloſen Diſpüte anzufangen, und zu unterhalten: freylich wohl, wo Meinungen ſind, da giebt es auch Rechthaberey, es wird alſo dieſer Geiſt der Duldung wohl in der Vorſtellung ſeinen Sitz haben, daß wir blos über Meinungen, wovon eine, wie die andere irrig ſeyn kann, im Streite liegen, und folglich uns darüber zufrieden geben müſſen, da jede dieſer Meinungen

glei-

gleiche Authoritát, námlich menſchliches Ráſonnement zum Grunde hat.

„ Ja, es iſt Pflicht für uns, meine Brüder! unwiderſprechliche Pflicht, daß wir auch anderſtdenkende, nach unſerer Ueberzeugung irrende Mitmenſchen herzlich lieben; daß wir ohne Bitterkeit, ohne Religionshaß jeden, der mit dem Blute des Erlöſers bezeichnet iſt, umarmen. Dieſe Pflicht legt uns die Vernunft, legt uns die Offenbarung auf. „

Jezt kómmt er von der theologiſchen Toleranz ganz haſtig zur bürgerlichen zurück. Wie doch der Mann Falſches und Wahres, Gutes und Schlechtes untereinander zu wirren weißt, damit er ja ſeiner verfálſchten Waare den gewünſchen Abgang verſchaft.

„ Die Vernunft legt ſie uns auf, da ſie dieſen erſten Grundſatz der geſellſchaftlichen Pflichten aufſtellt: “ Willſt „ du glücklich ſeyn, willſt du das Wohl „ der Geſellſchaft, von welchem das dei„ nige unzertrennlich iſt, befördern; ſo „ thue jedem, was du vernünftig wollteſt,

„ daß er dir in gleichen Fällen thäte. “ Geſetzt nun, du wäreſt der Anderſtdenkende, du wäreſt der Irrende; was würdeſt du wollen, daß dir alsdann geſchähe? Wollen würdeſt du, daß man dich deiner Meinungen wegen ungekränkt ließe; daß man dich nicht darum anfeindete; daß man dich, wenn du es gerne hörteſt, zwar belehrte, aber wenn du dadurch nicht überzeugt würdeſt, dich darum nicht weniger liebte. Nun ſo thu auch du dies Andern. „

„ Thu einem jeden, was du in ähnlichen Umſtänden auch von andern dir zu thun, wünſchteſt. Ein Spruch des Naturgeſetzes. Wie, wenn du nun von der Wahrheit deiner Religion, und von der Falſchheit jener deines Bruders überzeugt wäreſt: wenn du vermuthen könnteſt, daß chriſtliche Belehrung für ihn angelegt wäre, daß er dadurch des gröſten Glückes, nämlich der ewigen Seeligkeit, theilhaftig werden könnte, würde dir dieſe deine Ueberzeugung, geſtützet auf obigen Grundſatz des Naturgeſetzes, keinen Trieb geben, ihm das zu thun, was du, in gleichen Umſtänden dir von ihm erwieſen zu werden, wünſchteſt? Oder iſt etwa der Leib mehrer,

als

als die Seele — die Minute dieſes Lebens wichtiger als Ewigkeiten? In dieſer Hypotheſe, glaube ich, wäre deine Ueberzeugung wohl keine Rechthaberey, und die Bemühung, auch andern ſolche mitzutheilen, kein unnützer Diſput.

„Ein zweyter Grund aus der Vernunft iſt dieſer: Nichts in der ganzen lieben Schöpfung iſt dem andern vollkommen gleich: ſelten, äuſſerſt ſelten treffen verſchiedene Köpfe auf einerley Sinn: warum wollen wir alſo fordern, daß alle Menſchen in Religionsſachen mit uns gleichdenken ſollen?„

Es iſt in der ganzen Schöpfung kein Ding dem andern vollkommen gleich, alſo muß auch im Glauben ein Unterſchied ſeyn. Es giebt neben Gelehrten auch Ungelehrte, neben Tugendhaften auch Laſterhafte, alſo ſoll man nicht mehr Unwiſſende lehren, nicht mehr Laſterhafte zu beſſern ſuchen?

„Und iſt nicht der Glaube, ſelbſt nach der Lehre der Schrift, eine Gabe Gottes? Iſt nicht die wahre Religion eine Wohlthat, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern ver-

ſagt wird? Warum wollen wir aber Einen darum geringer ſchätzen? warum gar haſſen, weil ihm dieſe Wohlthat iſt verſagt worden, die uns ohne unſer Verdienſt erwieſen ward?„

Iſt nicht ſchon in den Zeiten der Apoſtel der Glaube eine Gabe Gottes geweſen? Warum bemühten ſich dann dieſe Männer, die entfernetſten Gegenden des Erdbodens zu bereiſen, da ſie doch auch ſo gut, als unſre Volkslehrer, wußten, daß die wahre Religion eine Wohlthat ſey, die dem Einen aus purer Güte erzeigt, und dem Andern verſagt wird. Ja, warum gebot ſelbſt der Sohn Gottes, daß der Glaube, dieſe Gabe von ihm, allen Völkern geprediget werden ſoll? Er, der als Herr aller Gaben, auch dieſe Gabe Jedem, ohne Zuthun und Predigen irgend eines Menſchen, hätte mittheilen können?

„ Dies ſagt uns die Vernunft: Laſſet uns hören, ob das Evangelium damit übereinkomme. Es muß aber damit übereinkommen, wenn es das Wort des wahrhaftigen Gottes iſt. Geſunde Vernunft und Offenbarung können ſich nie widerſprechen. Würde eine Religion

Ver-

Verfolgungsgeiſt und Religionshaß predigen, ſo würde ſie eben darum nicht die wahre Religion ſeyn. Aber die unſrige, meine Brüder! predigt keinen Verfolgungsgeiſt, keinen Religionshaß. Vielmehr lehrt ſie uns, Alle mit Sanftmuth, mit Gedult und Liebe zu ertragen, welche es nicht mit uns halten.

Wie Er ſeinen Satz aus der Vernunft bewies, und wie ſchulgerecht Er im Folgern iſt, haben wir geſehen. Nun ſoll auch die Offenbarung ſeine Beweiſe verſtärken helfen: aber zum Glück iſt der Schluß ſchon da, und von Ihm ſelbſt gemacht: Wie die Vernunft für ſeine Sache geſtanden, ſo wird auch die Offenbarung dafür ſtehen, ergo — —

„ Laſſet uns, um davon überzeugt zu werden, einen Blick auf die Geſchichte des göttlichen Stifters derſelben werfen! Laſſet uns ſeinen menſchenfreundlichen, liebevollen, toleranten Charakter betrachten! Wie ſanft, wie gelaſſen behandelt er die, welche ſeiner Lehre widerſprechen! Wie wenig unterſcheidet er den Zöllner vom Phariſäer und Prieſter! Wie ge-

duldig hört er die groben und abgeſchmakten Meinungen der Juden und ſeiner Jünger an! Wie athmet ſein ganzes Weſen Liebe! ſeine ganze Miene Sanftmuth und Gefälligkeit! Er war zwar vorzüglich gekommen, die verlornen Schafe aus dem Hauſe Iſraels aufzuſuchen, aber darum ſchließt er die Heiden von ſeiner allesumfaſſenden Menſchenliebe nicht aus. Auch zu dieſen ſendet er ſeine Jünger, und läßt ihnen das Evangelium predigen. Auch zu dieſen geht er ſelbſt, und heilt ihre Kranken. Ihm iſt es gleichviel, ob ein Vorſteher der Synagoge für ſeine ſterbende Tochter, oder ein heidniſcher Hauptmann für ſeinen in Zügen liegenden Knecht bittet. Er erhört beyde liebreich. Er übernachtet bey einer rechtgläubigen Martha, und trinkt aus dem Kruge der Samaritin. Dieſe glaubte weil er ein Jude wäre, dürfte er nicht mit ihr ſprechen. Aber Jeſus weiß nichts von dem intoleranten Religionseifer; er verkennt den Menſchen nicht, wenn er gleich unter an-

dern

dern Grundſätzen aufgewachſen iſt. Er belehrt und beſſert das ſündhafte Weib durch eine freundſchaftliche Unterredung. Hier heilt er die Schwiegermutter des Petrus vom Fieber: dort berührt die am Blutfluſſe leidende Phönizierin den Saum ſeines Kleides, und er rettet die Unglückliche von ihrem unerträglichen Uebel. Wenn er aber anderswo der Kananitin den Vorwurf macht, daß es ſich nicht gezieme, den Kindern das Brod zu nehmen, und es den Hunden vorzuwerfen; ſo geſchieht das nicht in der Abſicht, ſie von der Theilnehmung an ſeinen Wohlthaten auszuſchlieſſen, ſondern um ihren Glauben deſto auffallender zu zeigen.„

Der unbeſchreiblich gütige, liebreiche, und ſanftmüthige Charakter des Gottmenſchen iſt uns Allen bekannt. Wir wiſſen ſein liebevolles Betragen gegen die Sünder, wir kennen ſeine Herablaſſung gegen Freunde und Feinde, und das Evangelium iſt voll von den Hülfsleiſtungen, die Elende von allerley Art bey Ihm gefunden haben. Allein iſt das Bild von Jeſus Chriſtus ſchon ausgemalt,

wenn

wenn wir ſagen, Er ſey der Gütigſte, Liebreichſte, und Sanftmüthigſte aller Menſchen geweſen? Beſaß Er nicht alle Vollkommenheiten im gleich höchſten Grade? Iſt Er nicht auch ein Eiferer für die Wahrheit, ein Rächer der verlezten Ehre ſeines Tempels, und ein ſtrenger Strafprediger der gleißenden Pharisäer geweſen? Hat er die Irrthümer, die dieſe ins moſaiſche Geſetz einzuſchieben bemühet waren, nicht gerüget? War Er gleichgültig gegen die falſchen Sätze der Sadducäer? Und wenn Christus in Allem unſer Vorbild und Muſter iſt, wird Ers nicht auch alsdenn ſeyn, wenn es ſeine Wahrheit, die Ehre des beſſern Tempels, das iſt, ſeiner von Ihm gegründeten Kirche, gilt? Wenn Er boshafte, und heuchleriſche Prieſter, die doch beym Heiligthum ſtanden, ausgeſcholten, und ſeine Jünger vor falſchen Propheten gewarnet hat, dürfen wohl wir, als ſeine Nachfolger, den Betrug förmlicher Ketzer nicht aufdecken, und die Gläubigen an ſeine Vorſagung erinnern, daß ſie ſich vor den falſchen, im Schafspelze herumſchleichenden Lehrern in Acht nehmen ſollen? Wenn Er ſeinen geliebtern Petrus ſogar, wegen eines in der Einfalt, und zu ſinnlicher Neigung für Ihn, Ihm gemachten Widerſpruchs mit dem harten Ausdruck eines Widerſachers von ſich wies, dürfen wir den Irrlehrer nicht als den Widerſacher Chriſti anſehn, der ſeiner heiligen

Kirche

Kirche widerſpricht? Ueberdies, was glaubt wohl unſer Doktor, ſind die in dieſer Strophe von ihm erzählten Gutthaten, die Jeſus ſo vielen Bedrängten angedeihn lies, nur darum von Ihm erwieſen worden, um ihrem zeitlichen Elende allein abzuhelfen, und nicht vielmehr darum, um Heiden und Jüden von ſeiner Gottheit zu überzeugen, und ſie zum wahren Glauben, dieſer nothwendigen Bedingniß der Seeligkeit, zu führen? O des ſinnlichen Kapharnaiten!

„Laſſet uns ihn erſt ſehen, wie er vor den Richterſtubl eines Heiden geſchleppt, von ihm ausgefragt, und gerichtet wird! Mit wie vieler Achtung, mit welcher Geduld und Gelaſſenheit begegnet er dieſem abgöttiſchen Richter! Und erſt in ſeinem Leiden — erſt am Kreuze! Welche Sanftmuth! welche liebevolle Vergebung der entſetzlichſten Grauſamkeiten! Vater, ruft er, Vater! Vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. — O güldene Worte, die jeder Chriſt unauslöſchlich in ſeine Seele graben ſollte.

Wir

Wir haben unſern Volkslehrer als Hermeneutiker, und Dialektiker gehört; nun müſſen wir Ihn auch als Sprachlehrer kennen. Ich ſchäme michs aber faſt zu ſagen, daß Er ſamt ſeiner Sprachkunde nicht einmal Grammatik inne hat, denn zuverläſig kann ich Ihm ſagen, daß Geduld nicht Religionstoleranz, und Religionstoleranz nicht Geduld iſt. Stephanus wurde wegen ſeiner Intoleranz, da er den ungläubigen Jüden beißend die Wahrheit ſagte, geſteinigt: er übte alſo nichts weniger als Toleranz, und dennoch zeigte er in einem ſo hohen Grade die Geduld, daß er, ſogar im Gebete für ſeine Steiniger, den Geiſt aufgab. O, der ſchönen Aufklärung, der würdigen Tochter Babels!

„ Denn gewiß iſt es, daß Unwiſſenheit und Kurzſichtigkeit des menſchlichen Verſtandes die Hauptquelle der Uneinigkeiten in allen Sachen, vorzüglich in der Religion ſey. Wer die Macht der Erziehung, die Stärke der Vorurtheile, welche uns mit der Muttermilch eingeflößt, und durch öfteres Wiederhohlen in Mark und Blut verwandelt werden; wer den Einfluß, den das menſchliche Herz auf den Verſtand

hat;

hat; wer die Wirkungen unſers Intereſſe auf unſere Vorſtellungsart; wer die Anhänglichkeit an unſere erſten Grundſätze; mit einem Worte, wer den natürlich und gebildeten Menſchen kennt; wer weiß, wie ſchwer es ihm fällt, ſich ſelbſt eines Irrthums zu beſchuldigen, wie ungerne er ſich ſeine Vorurtheile und Puppen nehmen läßt; wer dies alles weiß, der wird die Beharrlichkeit in einer andern, von der unſrigen verſchiedenen Religion nicht Bosheit nennen, wird einſehen, daß, wofern er in derſelben gebohren, und erzogen wäre, er eben ſo feſt an ihr kleben würde. Er wird alſo liebreich, er wird verträglich ſeyn: er wird ſich ſorgfältig hüten, ſeinen Bruder zu verdammen.

Gewies iſt es, daß Mangel der Erziehung, ſchlimme Grundſätze, und vorzüglich der Zunder böſer Leidenſchaften, der in den Herzen Aller liegt, die Haupquelle der Laſter iſt, daß dahero dieſer in jenem, jener wiederum in einem andern böſen Affekt ſeine Puppe hat, die er ſich nicht nehmen laſſen will: darf man aber nicht bemühet ſeyn, dieſe

Pup-

Puppen auszutilgen, darf man nicht nachſprechen, was Paulus 1 Kor. 6. den Unkeuſchen, den Dieben, den Geizigen u. ſ. w. ankündiget, nämlich, daß ſie ins Reich Gottes nicht eingehen würden? So wir alſo nicht irren, wenn wir den Ungerechten, und Unkeuſchen nach dem Ausſpruche der Schrift das Reich Gottes abſprechen, ſo wird wohl auch die Kirche Gottes nicht irren, da ſie denen, die ihr, und in ihr Jeſu Chriſto widerſprechen, den Verluſt der Seeligkeit ankündigt. Oder darf die wahre Kirche die Worte ihres göttlichen Stifters nicht mehr gebrauchen, wer nicht gläubt, iſt ſchon gerichtet, blos, damit ja die Puppe der übelverſtandnen Toleranz nicht beleidiget wird?

„Wer biſt du, wird er zu ſich ſelbſt ſagen, wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richten willſt? Seinem Herrn ſteht, und fällt er. Denn wir mögen leben, oder ſteben, ſagt Paulus, ſo leben und ſterben wir für den Herrn, das iſt, wir mögen auf der rechten, oder irrigen Meynung ſeyn, ſo hat uns darüber Niemand, als der Allwiſſende, Allvorſehende zu richten. Und warum willſt du über deinen Bruder urtheilen, oder ihn verachten?

ten? Wir werden ja alle dereinſt vor dem Richterſtule Chriſti erſcheinen müſſen. Jeder wird für ſich Rechenſchaft geben müſſen. Laſſet uns alſo forthin nicht mehr übereinander urtheilen, ſondern darauf ſeyd vielmehr bedacht, daß ihr eurem Bruder kein Aergerniß gebet. Das Reich Gottes, heißt es ferner, iſt nicht Speiſe und Trank, (nicht religiöſe Obſervanz, nicht äußerliche Ceremonien) ſondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſte; denn wer ſo Chriſto dient, der gefällt Gott und den Menſchen. Laſſet uns alſo nach dem Frieden trachten, und das gegeneinander beobachten, was unſern Bruder erbauen kann *). Dies ſind die deutlichſten Ausſprüche Pauli: wir müßten ihnen Gewalt anthun, wenn wir nicht die Lehre der chriſtlichen Toleranz darinn finden wollten. Paulus redet von denjenigen, welche noch verſchiedene jüdiſche Thorheiten in das Chriſtenthum übertragen hatten,

*) Röm. XIV, 2. 10. 12, 13. 17. 18. 19.

und in weſentlichen *) Glaubensſachen irrten. Er befiehlt aber den Aufgeklär-tern, dieſe nicht durch auffallendes, po-chendes Betragen zu ärgern, ſondern durch Nachgiebigkeit, ſelbſt durch Gleich-förmigkeit in unſchädlichen Dingen näher an ſich zu ziehen.

Wenn Herr P. Schneider überhaupt von der Unzuläßigkeit böſer, liebloſer Urtheile hätte predigen wollen; ſo hätte Er für dieſe Ab-

*) Der Irrthum der ſchwachgläubigen jüdiſchen Proſelyten war, daß ſie die Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes noch für nöthig hielten. Wer daran zweifelt, ob dieſes ein weſentlicher, dem ganzen Geiſte der Jeſusreligion wi-derſprechender Irrthum geweſen ſey, der ver-gleiche mit den oben angeführten Stellen faſt den ganzen Brief an die Galater, Koloſſ. II. 16. Apoſtgeſch. XV. Der Einwurf, dieſe judai-zierende Chriſten haben zwar geirrt, ſeyen aber doch in der Gemeinſchaft der Kirche geblieben, beſtärkt den Beweis nur. — Wenn wir ſogar Kirchenmitglieder, über die wir mehr Recht haben, geduldig und liebreich behandeln ſollen, wenn ſie irren; wie vielmehr werden wir dieſes den Anhängern anderer Kirchen ſchuldig ſeyn?

Abſicht keinen beſſern, als den angezognen, Text wählen können. Wir haben aber ſchon oben bey Zergliederung des vierzehnten Kapitels an die Römer gezeigt, wie ungereimt, und ſchlechterdings unpaßend dieſe Stelle für ſeine Toleranzpredigt angeführt ſey. Wir wollen alſo von Jenem, was er von religiöſer Obſervanz, und äuſſerlichen Ceremonien mit der dreiſteſten Willkürlichkeit in die Worte Pauli eingeklammert hat, Erwähnung machen, und Ihn fragen, was Er unter religiöſer Obſervanz, und äuſſerlichen Ceremonien denn eigentlich verſtehe. Soll etwa das alte Gebot, vom Erwürgten, und Blute ſich zu enthalten, wovon Act. 15, 20 zu leſen iſt, ſoll das jezige Faſtengebot der Kirche, die Befolgung der evangeliſchen Räthe, ſoll etwa gar der Dekalogus in ſeinen Klammer hineingehören? Soll das Waſſer bey der Taufe, das Brod und der Wein bey der Euchariſtia, die prieſterliche Ledigſprechung im Bußſakrament, ſollen mehrere dergleichen äuſſerliche Zeichen unſrer heiligen Religion jene äuſerlichen Ceremonien ſeyn, die das Reich Gottes, und hiemit das Heil der Menſchen nicht ausmachen? Will er dies mit ſeinem Einſchiebſel? Iſt Er noch, ich will nicht ſagen, Katholik, ſondern Chriſt? So Er ſich aber des Beſſern beſinnen, und dieſes auf die von den jüdiſchen Proſelyten beobachtete Speiſeunterſcheidung deuten will; ſo ſind wir zufrieden, und fra-

gen denn nichts weiters, als dieſes; in welcher Theologie es der Herr Pater gelernet haben mag, daß dieſe von einigen jüdiſchen Proſelyten beybehaltne moſaiſche Diſciplin ein weſentlicher, dem Geiſte der Jeſusreligion widerſprechender, Irrthum geweſen ſeye? Meint Er etwa gar, daß Paulus, ſeinen ehmaligen Glaubengenoſſen zu Liebe, ein Verräther des chriſtlichen Glaubens geworden ſey? Jener Paulus, der da ſagte, dem, der ſich beſchneiden läßt, iſt Chriſtus nichts nütze? Ich glaube alſo, Paulus wußte unter weſentlichen, und unweſentlichen Gegenſtänden beſſre Unterſcheidung zu machen, als unſer Diktator: dieſe Maße von Fleiſch und Blut würde dann auch, wenn Er zu ſelbiger Zeit gepretiget hätte, daß die Beobachtung des moſaiſchen Diſciplingeſetzes, wovon die Rede war, ein weſentlicher, dem Geiſte der Jeſusreligion widerſprechender Irrthum ſeye, vielleicht eben jenen Gruß von dem Apoſtel erhalten haben, deſſen an die Galater 1 K. 9. V. erwähnt wird. Da hätte es dann wohl zu einer Toleranzpredigt Stoff geben können.

„Wenn es alſo die geſunde Vernunft, wenn es das Beyſpiel Jeſu Chriſti, wenn es die Lehre des Völkerapoſtels prediget; ſo iſt es Pflicht, nothwendige Pflicht,

die

die Anhänger anderer Religionsmeinungen mit Liebe und Sanſtmuth zu ertragen, ſie für ſeine Brüder anzuſehen, ihnen wohlzuthun, und ſo mit ihnen ein harmoniſches Ganze auszumachen. Es iſt Pflicht, tolerant zu ſeyn.„

Wir haben nun die Stärke ſeiner Beweiſe aus der geſunden Vernunft, dem Beyſpiel Chriſti, und der Lehre Pauli eingeſehen. Ein Glück für die Herren Proteſtanten, daß ihre, im römiſchen Reiche beſtehende, Religionsfreyheit auf feſtere Gründe beruht, als wirklich dieſer ungebetne Advokat angeben kann, dann ſonſt mögte es in der Folge der Zeit leicht einem hypochondriſchen Staatiſtiker einfallen können, aus der Seichtheit dieſer Gründe eines Theologen den Rechtsbeſtand dieſer Freyheit wegfolgern zu dürfen.

„ Aber dieſe Duldung, meine Brüder! hindert uns nicht, feſt bey unſerm Syſtem zu bleiben. Nein! wir können und ſollen eifrige, warme Verehrer unſerer Religion bleiben, ohne darum den Nichtkatholiken zu haſſen. Lebhaftigkeit des Glaubens ſtreitet nicht mit der Fülle der Liebe: und wir können und

 ſollen

ſollen die Menſchen lieben, wenn wir gleich ihre Meinungen nicht billigen. Erdulden ſollen wir dieſe, nicht gegen unſere Ueberzeugung annehmen. „

Widerſprüche genug. Vorhero, da er uns in ſeiner Note aufbinden wollte, daß die beſchriebne Speiſeunterſcheidung eine weſentliche Differenz, und würklicher, dem Geiſte der Jeſusreligion, widerſprechender Irrthum geweſen ſeye, ſchien er uns einzupredigen, daß wir nicht nur allein verträglich und freundſchaftlich gegen irrende Perſonen, ſondern auch ſogar gegen den Irrthum ſelbſt friedlich und nachbarlich uns vertragen ſollten; jezt trennt er wiederum die Begriffe vom Irrthum, und von Irrenden, und fodert daß wir ihre Irrthümer nicht billigen ſollen. Er ſagt alſo aus einem Munde Kaltes, und Warmes, Wahres und Falſches.

„ Toleranz und Indifferentismus ſind nicht einerley. Jene iſt die Tochter der Liebe, dieſer die Geburt des Unglaubens. Jene liebt alle Menſchen, dieſer billiget alle Widerſprüche: jene beſteht mit Forſchung und Behauptung der Wahrheit, dieſer iſt gleichgültig gegen

Wahrheit und Falſchheit. Der tolerante Chriſt vergiebt Alles: Der Indifferentiſt ſpottet über Alles. Der tolerante Chriſt übt ſeine Religion, und läßt Andere die ihrige üben: der Indifferentiſt übt keine und ſchäzt keine. Der tolerante Chriſt verherrlicht Gott, deſſen Allgüte er nachahmet: der Indifferentiſt läſtert Gott, da er ihn gleichgültig gegen Licht und Finſternis, gegen Wahrheit und Lüge macht. — Sehet, meine Brüder! dies ſind die Gränzen der Duldung. Sie erſtreckt ſich auf die Menſchen, nicht auf die Irrthümer.

Toleranz, und Indifferentismus ſind freylich nicht einerley, ſonſt müßten viele rechtſchaffene Katholiken, welche die ſo genannte bürgerliche Toleranz im hohen Grade üben, Indifferentiſten ſeyn; ich ſelbſt, der ich mit vielen rechtſchaffenen Perſonen proteſtantiſcher Religion im freundſchaftlichſten Vernehmen lebe, und öfters mit Ihnen in vergnügenden Unterhaltungen umgehe, müßte ein ſolcher Indifferentiſt ſeyn. Aber auch, Herr Pater, Indifferentismus iſt nicht einerley, und da muß man Sie wiederum, wie bey der Definition der Toleranz, in die Schule führen.

Unſres Erachtens giebts Indifferentiſten, denen der Naturalismus, wie der Chriſtianismus, gleichgültig iſt: dieſe glauben, es könne einerley ſeyn, den bloſen Schöpfer der Natur, oder im hypothetiſchen Falle auch den von ihm geſendeten Chriſtus anzubeten, je nachdem es ſich mit dem Begriffe des Menſchen vertrüge. Die andern Gattung der Indifferentiſten verwirft dieſe Lehre, und hält ſich noch an Chriſtus, glaubt aber, daß in allen Religionen, wenn ſie nur chriſtlich heiſſen, das Heil zu erlangen ſey, indem es ihrer Meinung nach genug iſt, an Chriſtum zu glauben, und da braucht man denn nicht über die Unfehlbarkeit der Kirche, über die Wahrheit dieſes oder jenes Dogma zu ſtreiten: genug man glaubt, was man will, und der liebe ſchlichte Menſchenverſtand macht Alles aus.

„ Laſſet uns nun, nachdem wir den Begriff der Duldung entwickelt, ihre Pflichten gezeigt, ihre Verbindlichkeit aus der Schrift und Vernunft erwieſen, ihre Gränzen beſtimmt haben, zur Widerlegung der Vorurtheile und Einwürfe dagegen ſchreiten.

Wie

Wie es unſerm Duldungsprediger in der Begriffsbeſtimmung, und Gränzenangabe ſeiner Toleranz ergangen, ſo ergeht es auch allen von der Rotte der Aufklärung, ſie mögen dann von der ſchweren oder leichten Kavallerie ſeyn. Daher dann die ſchönen Abhandlungen vom Ultramontanismus, von der Kirchenhierarchie, von der Ohrenbeichte, und dergleichen Sachen. Den Vortheil haben ſie indeſſen dabey, daß ſie in einer kleinen Groſchenpiece auf einmal viele Falſchheiten zuſammendrängen können, wo der Wahrheitsfreund, wenn er das Ungereimte, das Widerſinnige, das Unſtatthafte vollſtändig und ganz an das helle Licht bringen wollte, Folianten zu ſchreiben nöthig hätte. Sie bauen eben Alle auf falſchem Grunde, und wenns bey ihnen nicht am Herzen fehlte, ſollte man ſie alle in die Logik ſchicken, denn gemeiniglich hinkts bey ihnen an der richtigen Begriffsbeſtimmung der Sache, wie wir an unſerm Toleranzprediger das neueſte Beyſpiel haben.

II.

„Es giebt viele Leute, denen ſogar der bloſſe Name: Duldung, oder Toleranz verhaßt iſt; Leute, die ſich eine Ehre

daraus machen, ſie und ihre Vertheidiger herabzuſetzen; Leute, die, wie einſt die Juden, glauben Gott einen Gefallen zu thun, wenn ſie ihre Mitmenſchen des Glaubens wegen verabſcheuen, und haſſen. Die Quelle dieſer Intoleranz iſt nicht immer Bosheit des Herzens: ſehr oft liegt ſie in dem Irrthume des Verſtandes. Manche glauben ſogar, in der Schrift Rechtfertigungegründe ihres feindſeligen Betragens gegen Anderſtdenkende zu finden. Christus, der Herr, ſagen ſie, kam nicht auf die Welt, Friede zu bringen, ſondern Krieg und Schwerdt: er kam, wie er ſelbſt bezeugt, den Sohn von ſeinem Vater, und die Schnur von ihrer Schwiegermutter zu trennen *).

Wundern Sie nicht, Herr Pater, wenn der bloſe Name der Duldung, oder Toleranz vielen Leuten verhaßt iſt; meſſen Sie dieſes vielmehr der ſo gefliſſentlich zurückgehaltnen ächten Gränzbeſtimmung der Duldung, und den ungereimten Folgerungen zu, die man in unſern Tagen daraus herzuleiten gewohnt iſt. Es

iſt

*) Matth. X. 34. 35.

iſt lediglich nicht übertrieben, wenn man in dieſer Sache ein wenig delikater iſt, als Aufklärung fordert, denn es gränzt damit gar oft an den wahren Glauben, der uns das Schäzbarſte, wenn wir über die Folgen der Ewigkeit nicht indifferent ſind, ſeyn muß. Ja, wenn man ſich allemal darauf verlaſſen könnte, daß die, ſo uns immer die Toleranz vorpredigen wollen, ungeheuchelte, und eifrige Verehrer des ächten Katholicismus wären; ſo würden wir an dieſem Worte nicht, wie an einem Geſpenſte, erſchrecken, denn es iſt Pflicht, und die erkennen wir, daß wir alle Menſchen, wenn ſie auch ſchon in der Religion von uns unterſchieden ſind, als unſre Nächſte anſehen, und lieben ſollen. Auf ſolche Art, wenn man vom Irrthum abſtrahirte, und ſich nur beym Menſchen aufhielte, würden wir uns gerne von der Toleranz predigen laſſen. Aber wenn der Begriff von derſelben doppellautig angegeben wird, wenn mans dem Redner anſieht, wie mühſam und verdeckt ſich Alles in ſeiner Rede um die Achſe der Aufklärung drehet, wenn man wahrnimmt, daß bey ihm die Authorität der durch ſiebenzehn Jahrhunderte beſtehenden göttlichen Kirche der Ausſpruch der heiligen Väter, und der allgemeine Sinn der Wahrgläubigen nicht mehr in Anſchlag kommen, ſondern vielmehr ein gewieſer Hang ſichtbar wird, ein bey der Welt beliebteres Siſtem in

Gang

Gang zu bringen, dem zufolge die Entſcheidungen der ganzen allgemeinen Kirche, das Anſehen der von Gott beſonders erleuchteten Kirchenväter herunter geſezet, und dafür eigene Vernunft und ausgeklügelte Privathermeneutik zum Schiedsrichter aufgeſtellet werden müſſen; ſo iſts dann Zeit, daß Rechtgläubige wach werden, und für die Reinheit, und Aufrechthaltung ihres Glaubens bedacht ſind: es iſt denn nicht Vorurtheil, nicht Irrthum des Verſtandes, ſondern Hochſchäzung unſres Glaubens, wenn wir das, was denſelben herabſetzen will, verabſcheuen, und aller Welt ſagen, daß man uns mit Wörtern zu täuſchen umgehet.

„Wer die Kirche nicht hört, ſpricht er ferner, den halte wie einen Heiden und Zöllner *). Aus dieſen und dergleichen Stellen des Evangeliums wollen ſie ſchlieſſen, man ſolle mit Leuten von andern Religionsparteien keinen Umgang, noch weniger Freundſchaft pflegen; man dürfe und ſolle jede Gelegenheit, ihnen ungeſtraft zu ſchaden, benützen. Aber wie ungerecht ſind ſie hierinn gegen die

Lehre

*) Matth. XVIII, 17.

Lehre des Evangeliums! Wie ſehr verkennen ſie den Stifter unſerer Religion, der nichts als Frieden, nichts als unbeſchränkte Liebe predigte, und ausübte! Wenn er ſagt, er ſey nicht gekommen, Frieden, ſondern Krieg zu ſtiften; ſo iſt das nichts anders, als eine Vorherſagung der vielen Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten, welche die Apoſtel von den intoleranten Heiden ertragen würden. Er ſagt nicht, daß die Jünger ſeine Religion mit Feuer und Schwerdt verbreiten ſollen: nicht, daß ſie den Vater vom Sohne, die Schnur von der Schwiegermutter trennen ſollen; ſondern er kündet ihnen nur an, daß dies alles geſchehen würde, nicht weil es ſein Evangelium lehrte, ſondern viel Juden und Heiden davon Anlaß nehmen würden, die Verehrer deſſelben zu verfolgen. „Sieh!*) ſpricht er ferner, „ich ſchicke „euch, wie Schaafe unter die Wölfe: „ſie werden euch den Gerichten überliefern, und in ihren Synagogen geiſſeln: „ihr

*) Matth. X.

„ ihr werdet vor Obrigkeiten und Köni„gen herumgeſchleppt werden. — Aber „geht nur, und predigt das Evangelium! „Wenn euch jemand aufnimmt, ſo kom„me euer Segen über ſein Haus! Nimmt „man euch nicht auf, ſo ſchüttelt den „Staub von euren Füſſen, das iſt, ma„chet euch aufs neue reiſefertig, und „ſucht eine andere Herberge. Wenn „ſie euch in einer Stadt nicht aufneh„men, wenn ſie euch daraus verjagen, „ſo„ — was ſollen ſie thun? Sollen ſie etwa die Stadt belagern, beſtürmen, ihre Einwohner, wie einſt die Söhne Jakobs die Sichemiten, unter dem Vorwande der Religion ermorden? Sollen ſie Ströme von Menſchenblut vergießen, um das Wachsthum des Chriſtenthums zu befördern? Sollen ſie ganze Nazionen zu Sklaven machen, und unter dem Vorwande, daß ſie Heiden wären, ausrotten? Sollten ſie die Länder der Fürſten, die ihnen nicht gehorchten, für verfallen erklären, und unter ſich austheilen?

nichts

Nein, nichts ſolches; ſondern „wenn ſie euch „nicht aufnehmen, wenn ſie euch ver„treiben, ſo flieht in eine andere Stadt. „Laſſet ſie ungekränkt, wenn ſie euch „nicht erdulden mögen. Ihr habt nur „das Recht zu überzeugen, nicht zu „nöthigen: zu belehren, nicht zu zwin„gen.„

Wo lehrt man in der katholiſchen Kirche, man dürfe mit Leuten andrer Religionspartheyen keinen Umgang pflegen, man dürfe und ſolle jede Gelegenheit, ihnen ungeſtraft zu ſchaden, benuzen? In welchem katholiſchen Kathechismus, in welchem Moraliſten ſteht dies? Wie ſich der Mann doch immer näher zu kennen giebt, daß es ihm ja nicht um Vereinigung getrennter Brüder, ſondern vielmehr darum zu thun ſeye, den Katholicismus bey den Feinden desſelben aufs abſcheulichſte anzuſchwärzen. Wenn eine Privatperſon eines groben Laſters öffentlich bezüchtiget wird, deſſen ſie unſchuldig iſt; ſo ſind in foro externo, und interno ſcharfe Geſetze vorhanden, daß einem ſolchen an ſeiner Ehre Gekränkten die ſtrengſte Satisfaktion geleiſtet werden muß: und in jenem Falle, wo eine ganze, höchſt beträchtliche, Kirchenparthey ſo grob verläumdet, die wahre

Religion

Religion in Mißkredit geſetzet, und dadurch die Hochſchätzung derſelben für viele Auswärtige verloren gehen muß, was verdient ein ſolcher Frevel für eine Strafe? Nun ſehen Sie, meine lieben Leſer, in was für einem Sinne unſer menſchenfreundlicher Dulder die Toleranz predigt, wie redlich er zu Werke gehet, was er für eine ſtarke Verehrung ſeiner Religion, die die katholiſche ſeyn ſoll, im Buſen trägt, und für eine Lebhaftigkeit des Glaubens mit der Fülle der Liebe zu verbinden weißt. — Soll ich noch des elenden Gewäſches, mit welchem er, wie einſt der ihm gewies verehrungswürdige Kirchenlehrer Cremeri, die heilige Schrift profanirt, erwähnen? Ich dächte, wir wollten bey dem Sinne und Auslegung unſrer alten heiligen Väter bleiben, dann von dieſen wiſſen wir, weß Geiſtes ſie waren.

„ Was gab der Heiland ſeinen Jüngern zur Antwort, als dieſe ihn auffoderten, über die Städte, die ihn beleidigt hatten, Feuer regnen zu laſſen? Er verwieß ihnen ihren unzeitigen Eifer, und lehrte ſie mäßiger denken. Wenn er aber denjenigen, der der Kirche nicht gehorchen will, für einen Heiden und Zöllner will gehalten haben, ſo verſteht

er dadurch nicht Trennung der Liebe, nicht Verfolgung des Ungehorſamen; ſondern er will nur, man ſolle einen ſolchen, bey dem gemeinſchaftliche Warnungen nichts fruchten, ſeiner Verſtockung überlaſſen, man ſolle ihn gehen laſſen. „

Es giebt einen falſchen Eifer, alſo giebt es keinen guten. Treflich geſchloſſen! Wenn unter dem Spruch Mathäi 18, 17. dies zu verſtehen iſt, daß man den, der die Kirche nicht höret, ſeiner Verſtockung überlaſſen, und ihn gehen laſſen ſolle; ſo wird wohl der liebreiche vertrauliche Umgang, der ſonſt ſo dringend in dieſer Predigt empfohlen wird, wegbleiben müſſen.

„ Noch einige Schriftſtellen *) pflegen übel verſtanden, und zu Gunſten der Intoleranz mißbraucht zu werden. Man beruft ſich auf die Ausſprüche Pauli und Johannis, wo es heißt, man ſolle mit Leuten, die Neuerungen anfangen, nicht umgehen; man ſolle ſich vor falſchen Propheten hüten; man ſolle einen

E

*) Tit. III, 10. Gal. I, 7. 8. 1. Joh. IV, 1. 2 Joh. X.

nen Ketzer nicht einmal grüßen u. ſ. w. Dies ſind in der That ſchwierige Stellen, und die Feinde des Chriſtenthums haben ſie ſchon oft zur Beſtreitung des Evangeliums gebraucht. Sie behaupten nämlich, Intoleranz könne nie von Gott gepredigt werden: Männer, die ſo lieblos gegen ihre Mitmenſchen dächten, könnten nicht von dem Geiſte Gottes inſpirirt ſeyn. Und darinn hätten ſie Recht, wenn es richtig wäre, daß Verfolgungsgeiſt in den angezogenen Stellen gelehrt würde. Aber nein! das war gewiß nicht der Sinn des Apoſtels, der ſich ſelbſt für die hartnäckigen Juden aufopfern wollte, der verflucht zu werden wünſchte, um nur ſeine Brüder zu retten. Das war gewiß nicht der Sinn des Jüngers, deſſen ganzes Herz der Liebe geheiligt war, der ohne Unterlaß rief: Kinder, liebet einander! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe kömmt von Gott! *) Nein! Verfolgungs-

gungs-

*) Joh. IV, 7.

gungsgeiſt predigen dieſe nicht. Sie wollten nur, ſchwache Gläubige, wie die Neubekehrten waren, ſollten ſich vor gefährlichen, und verführeriſchen Irrlehrern in Acht nehmen; ſie ſollten, wenn ſie dieſelben auf keine glimpflichere Art vom Hals brächten, auch die äuſſerliche Höflichkeitsbezeugungen gegen ſie unterlaſſen, um ja nicht von der Wahrheit abgeführt zu werden. Dies iſt ein Gebot, das die geſunde Vernunft jedem ſchwachen Chriſten vorſchreibt. Aber wo jene Umſtände nicht obwalten, wo wir nichts zu fürchten haben, wo nicht von ſchweren Religionsmaterien diſputirt wird, wo man uns unangefochten läßt, da hört dieſes Gebot auf, da dürfen, da ſollen wir freundlich und vertraulich mit andern Religionsgenoſſen umgehen. Daß dies der wahre Sinn obiger Stellen ſey, erhellt aus dem Zuſammenhange, und dem Endzwecke der apoſtoliſchen Briefe.„

Allerdings ſtehet der Mann mit Voltaire, Rouſſeau, Helvetius, Montagne und Bayle in ſehr guter Bekanntſchaft: er

 kanns

kanns alſo wohl wiſſen, was dieſe, eben ſo wie Er, Toleranz predigende Männer je ſchon für ſchwierige Stellen aus der Schrift gegen die Duldung aufgefunden haben. Da muß aber geholfen ſeyn, denn es leidet die Religion, die unſerm Prediger ſtark anliegt, dabey, und damit der böſe Voltaire nicht mit dem garſtigen Fanatismus, welcher unſerm Herrn Pater ein höchſt mistönend Wort iſt, aufgezogen kömmt; ſo müſſen die bittere Ausdrücke Pauli, und Johannes durch verſüßende Hermeneutik gemilderet werden, denn davon verſteht der alte Franzoſe zum Glück keinen Plunder. Wir wollen indeß dieſe Beede miteinander hadern laſſen; ſie thun einander gewies nicht zu wehe. Nur unter uns ein paar Worte, lieben Leſer! Haben Sie's ihm angeſehen, wie ſehr es ihn verdros, als diesmal Paulus, den er uns vorhero als ſeinen Gewährsmann aufführte, ohne viele Komplimente herausſagte, daß man den Ketzer nach ein, oder zweymaliger Ermahnung fliehen ſolle. Und daß noch der ſanfte Johannes, deſſen Lippen ſonſt immer Liebe ſtrömten, auf einmal ſo rauh wird, wenn von den der wahren Lehre Widerſpenſtigen die Rede iſt, und er den Gläubigen ſagt, ſie ſollen ſolche Leute nicht in ihre Häuſer aufnehmen, ja ſogar nicht einmal grüßen. Wie ſehr ſich der Mann die Stirne rieb, bis ihm ſeine getreue Auslegungskunde einen Einfall diktirte, der auf einmal

mal

mal dem diesmal ſtark erſchütterten Kartenhäusgen wiederum Feſtigkeit geben ſollte: ich zweifle aber, ob dieſer Einfall eben der glücklichſte war. Laſſen wirs aber gelten. Wir wiſſen, wenn vor der Civiltoleranz die Rede iſt, was wir unſern proteſtantiſchen Mitbürgern ſchuldig ſind, und der Mann da kanns uns nicht beſſer ſagen, als wirs wirklich üben. Wir erkennen und lieben ſie als unſre Nächſte, und wir haben ganz und gar nicht zu urtheilen, ob dieſer ein formell, oder materiell Irrender iſt. Daher hat auch, ſo viel mir wiſſend, Keiner in unſerer geſitteten Reichsſtadt ihnen den Eintritt in das Haus, noch darum weilen ſie Proteſtanten waren, den Gruß verſagt. Indeſſen, wenn in unſern Zeiten der Proteſtantismus als Proteſtantismus nicht mehr ſo gefährlich iſt; ſo iſts gewies der laue Indifferentismus, und der eiskalte Deismus, die ganz ſicher jeder Chriſtenparthey deſto gefährlicher werden, je mehr ſie ſich durch alle Stände, und Gemeinden verbreiten. Ehedeſſen war der Katholik Katholik, und der Proteſtant Proteſtant: jezt will mans dem Namen nach auch noch ſeyn, und iſts in der That doch nicht. Vormals diſputirte man über Religionſätze, die noch im allgemeinen Gebiete des Chriſtianismus lagen: jezt frägt man: Gabs einen Chriſtus? — War der Chriſtus Gott? — Iſt eine Vorſicht? — Hat die Unſterblichkeit der

Seele Grund, und wenn ſie Grund hat, wird der Allbarmherzige ſchwache Menſchen wegen einer geſchwind vorüber gehenden Sünde ewig ſtrafen? Wer urtheilen kann, der urtheile, ob die Gefahren für die Religionsbewahrung in jeziger Zeit ſo geringe, und der Diſpüte über Glaubensmaterien gegenwärtig ſo wenige ſeyen, wie Herr Schneider hier angeben will. Ich denke, es ſey eben der umgekehrte Fall, und wir hätten mehrere Urſache, und gröſere Pflicht, als unſre Vorfahren, die Geiſter wohl zu prüfen, und beſonders, wenn vom vertraulicherm Umgange die Rede iſt, der Religion wegen äuſſerſt behutſam zu ſeyn.

„Wir hätten alſo keinen Grund aus der Schrift, unduldſam zu ſeyn: wir hätten alſo das erſte Vorurtheil widerlegt.

In was unduldſam? Gegen Menſchen, oder gegen Irrthum? dies bleibt mit Bedacht in Suspenso, dafür ſtehet aber die Widerlegung des Vorurtheils da.

„Allein ich weiß, was man mir einwenden wird. Man wird ſich auf die Schriften, und das Betragen der

Kir-

Kirchenväter und Konzilien berufen: man wird zeigen, wie heftig ſich dieſe meiſtentheils gegen die Neuerer und Sönderlinge in Religionsmeinungen ausgedrückt, wie unerbittlich ſie dieſelben verfolgt haben.

Aber dieſe Ausdrücke, dieſe Verfolgungen waren nicht allgemein: ſie waren höchſtens nur die Sprache und das Werk einzelner Menſchen, nicht der Kirche. Und oft, ſehr oft war es nichts, als Nothwehr gegen ihre Feinde; oft waren die Irrlehrer die erſten, welche den Angriff machten: und in ſolchen Fällen iſt es eben nicht zu wundern, wenn auch orthodoxe Biſchöfe und Lehrer ſich von menſchlichen Leidenſchaften hinreiſſen lieſſen, und Bitterkeiten in ihre Schriften goſſen. Die Kirche, wenn ſie über Jemand die Verdammungsſentenz ausſprach, that es allemal mit mütterlicher Herzensbeklemmung: ſie verdammte nicht ſowohl die Perſon, als den Irrthum, und entzog denjenigen nie

ihre Liebe, denen ſie, bis zu ihrer Beſſerung, ihre Gemeinſchaft verſagte. Ich denke alſo auch das zweyte Vorurtheil, das aus den Ausſprüchen und dem Betragen der Kirchenväter entſtehen dürfte, gehoben zu haben.

Mit der heiligen Schrift iſt nun unſer Prediger fertig: jezt hat er nur noch die Kleinigkeit abzuthun, daß er das Betragen der Kirchenväter auf ſeine Seite bringt. Mit den Kirchenvätern wird es aber für unſern Aufklärer nicht viel anzufangen ſeyn; ſie waren nach ſeinem Sentiment meiſt alte grämlichte Leute, zu ſteiforthodox, beſaſſen gar keine moderne Philoſophie, und in der Hermeneutik ſollen ſie's, wie es in unſerm Jahrhunderte hat entdeckt werden wollen, gar nicht ſo weit, als ehedem geglaubt ward, gebracht haben. Dahero hat ſich unſer Held einſt verlauten laſſen, daß er zur Auslegung der Schrift keines Kirchenlehrers bedürfe; eine eigene gute Philologie, und geſunde Hermeneutik könne die ganze Patriſtik enbehrlich machen. Gerade ſo dachte ein gewieſer neuer Apoſtel im ſechszehnten Jahrhunderte, der, weil ihn hie und da die deciſiven Ausſprüche der alten Väter in ſeinem Siſtem irrten, eine eigene Hermeneutik gebahr, mit der er die

Wi-

Widerſprüche, in denen ſeine Lehre mit dem alten Glauben, und den Erklärungen der Concilien und Väter ſtand, rechtfertigen konnte. Dieſes Kind dann, welches zu Wittenberg gebohren, und in der Folge der Zeit zu Berlin erzogen ward, hatte bey uns Katholiken ſonſt dem Namen Privatgeiſt, weilen aber das arme Geſchöpf in unſrer Gemeinde unter dieſem Namen gar keine Aufnahme finden wollte, — ſiehe da, ſo kommen jezt Menſchenfreunde, die ſich des verachteten Kindes erbarmen, und, um demſelben auch bey uns Unterkunft zu verſchaffen, das bisgen Namen abändern, und ſo unter der unſchuldigen Benennung Hermeneutik uns aufführen wollen. Aber bey Gott! Es ſoll nicht gelingen: ſo lange wir beym geſunden Menſchenverſtande bleiben; ſo werden wir Wörter mit Sachen zu vergleichen wiſſen, und ſo lange wir Katholiken ſind, auch Herz haben, der Aufklärung die Laterne ins Geſicht zu halten. Uebrigens, wenn Er in dieſer Strophe die Väter unter dem platten Ausdruck einzelner Menſchen charakteriſiren, und ihr Betragen in Verfolgung, oder beſſer zu ſagen, Widerlegung der Religionsneuerungen herunter ſetzen will; war es nicht die Kirche, die meiſtentheils auf die Denunciationen eines Athanaſius, Auguſtinus den Arianismus, Donatismus, und mehrere dergleichen Irrthümer in ihren feyerlichen Concilien verworf-

 fen

ſen hat? Die Väter waren alſo in jenen geiſtlichen Gerichtsverſammlungen etwas mehr, als einzelne Menſchen: Sie waren Referenten in der Sache der Religionswahrheiten, und wurden damals ſchon als von Gott beſonders inſpirirte Männer angeſehen.

„Nun aber kommen wir zu den wichtigſten, dem ſchwierigſten Punkte; denn ich muß mich über eine ſo wichtige Sache ganz erklären, muß Ihnen alle Skrupel benehmen, um ihre Herzen ganz mit dem Geiſte der chriſtlichen Duldung zu erfüllen. Was iſt aber dies für ein ſchwieriger Punkt? — Ich will ihn ſagen.„

Sehen Sie doch, wie redlich der Mann iſt. Nichts verſchweigt er; ſo gar der ſchwierigſte Punkt muß aus ſeiner beklemmten Bruſt heraus, und aller Welt Augen dargelegt ſeyn, nur damit uns Blöden ja all unſre Skrupel benommen, und unſre Herzen ganz mit dem Geiſte der ſeeligen Duldung erfüllet werden. O! des um uns ſo ſehr bekümmerten Mannes! Wenn er ſchon ſo ſehr eifert, materielle Fehler ein und andrer eignen Glaubensgenoſſenen zu beſſern, wie gewiſſenhaft und ernſtlich wird Er erſt alsdenn ſeyn, wenn

etwa Ihres Heils beſorgte Proteſtanten mit Glaubensſkrupeln zu ihm kommen, und ſeine Belehrung verlangen? Wenn die Liebeshitze zu den unſterblichen Seelen am grünen Holze ſchon ſo verzehrend iſt, wie gros wird ſie erſt beym dürren ſeyn?

„Es iſt die Lehre der Katholiken, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe iſt, alſo auch nur eine wahre Kirche ſey. Dieſe einzige wahre Kirche ſey die katholiſche, und wer ſich nicht zu ihr bekennet, müſſe verdammt werden! — Dieſes glauben viele Katholiken: es wird ihnen manchmal ohne Erklärung, ohne Einſchränkung von Jugend auf eingeflößt: ſie ſehen alſo jeden andern Religionsgenoſſen für ein Schlachtopfer der Hölle, für ein Kind der ewigen Verwerfung, für einen Feind Gottes an, mit dem ſie jenſeits des Grabes keine Gemeinſchaft mehr zu haben wünſchen.

Nun ſagt mir! Wie kann mit einer ſolchen Denkungsart eine wahre Achtung gegen den Mitmenſchen beſtehen? Beſteht aber

aber keine Achtung, ſo beſteht auch kein Zutrauen, keine Liebe, keine Duldung. Leute von gutem Herzen, aber vielen Vorurtheilen, bringen es höchſtens noch ſo weit, daß ſie wünſchten, den Anhänger einer andern Kirche lieben zu können; aber ihn wirklich lieben, mit ihm Freundſchaft ſtiften — nein! das können ſie nicht.„

Ja, es iſt die Lehre der katholiſchen Kirche, daß, gleichwie nur ein Gott, ein Glaube, und eine Taufe iſt, alſo auch nur eine einzige wahre göttliche Kirche ſey, dahero jeder, der nicht ein Glied dieſer wahren Kirche iſt, ewig verloren gehe. Dieſes glauben, Herr Pater, nicht nur allein viele Katholiken, ſondern es müſſens auch Alle glauben, wenn ſie anders noch aufrichtig katholiſch ſind. Die Alleinſeligmachung der katholiſchen Religion wird alſo im Jahre 1786 ein eben ſo wahrer göttlicher Satz ſeyn, als ers immer beym Anbeginne des Chriſtenthums, da Ihre Toleranzpredigt noch im Chaos lag, war. Dieſes iſt nun freylich eine harte Rede, — aber wie, iſt Gott nicht Herr ſeines Reiches, und kann er, als der Herr, nicht Bedingniſſe ſetzen, unter welchen ſein Reich, wenn es in Beſitz verlangt wird,

erworben werden muß? Ueberdas ſagt nichts David, daß die Rathſchlüſſe Gottes Abgründe ſeyen? Wollen Sie alſo machen, daß in ſeinen Rathſchlüſſen keine Abgründe ſeyen? Oder können Sie, als Sterblicher, deſſen Wiſſen nur Stückwerk iſt, die Gränzen der unendlichen Gerechtigkeit, und unendlichen Güte Gottes, den Verband ſeiner unermeßlichen Herrſchaft über ſeine Geſchöpfe mit der unergründlichen Liebe zu denſelben uns im richtigen Verhältniſſe vorzeichnen? Ja, wenn Sie über dieſes ohne Stottern antworten können; ſo ſollen Sie der ſtärkſte Theoſoph, deſſen Exiſtenz je möglich war, ſeyn. Da Sie's aber nicht können, ſo laſſen Sie uns bey unſerm platten Buchſtaben bleiben. Indeſſen iſt aus allem dem Langen und Breiten, ſo Sie über dieſes Objekt hier anführen, erſichtlich, daß Sie weder gründliche Wiſſenſchaft, ſich über einen ſolchen Gegenſtand klar, beſtimmt, und gründlich auszudrücken, noch dieſe Materie von der Kanzel abzuhandeln, Beruf hatten, dahero Sie für beede Fälle beſſer gethan haben würden, wenn Sie ſich, anſtatt zu predigen, Schlaffen gelegt hätten. Denn ſagen Sie uns gefälligſt, Herr Pater, woher iſts im katholiſchen Lehrſatze erweiſlich, daß Kinder der Nichtkatholiken, wenn ſie ſonſt richtig getauft ſind, und denn ſterben, ſelig werden? Etwa darum, weilen auch auſſer der katholiſchen Kirche

Heil

Heil zu finden iſt? Werden ſolche Kinder nicht allein darum ſeelig, weilen ſie durch die heilige Taufe in die wahre, das iſt, die katholiſche Kirche eingegangen ſind? Wie nun die Kirche ſolche Kinder als ihre eigenen Glieder nicht verdammen kann; ſo kann ſie's auch bey jenen Erwachſenen nicht, die ebenfalls durch eine rechtmäſige Taufe in ſie eingetreten ſind, und in einer ſolchen Lage leben, daß ſie von Unterſcheidungsſätzen der Religion nichts wiſſen können, im übrigen aber doch feſten Willens ſind, Gottes Willen in Allem zu befolgen: denn ſo dieſe in ſolchem Willen ſterben; ſo ſterben ſie nicht in ihrer falſchen, ſondern in der wahren, folglich allein ſeligmachenden Kirche.

„Und nun was Raths, meine Brüder? Iſt es wirklich ſo, daß alle Nichtkatholiken verdammt werden? Sind ſie alle Feinde Gottes? Ach! dieſen Gedanken kann mein Herz nicht aushalten. Nein! dies kann nicht die Sprache der ewigen Wahrheit, nicht die Lehre der wahren Kirche Jeſu ſeyn. Aber wer nicht glaubt, der wird verdammt werden, heißt es ja im Evangelio? *) Ja, meine

Chri-

*) Mark. XVI, 16.

Chriſten! wer von der Wahrheit unſe- rer Religion überzeugt iſt, und ihr den- noch widerſpricht; wer anderſt handelt, als er denkt; wer blos aus zeitlichen Abſichten vor der Wahrheit die Augen verſchließt; wer ſeine Religion nie ge- prüft hat; wer entweder nachläſſig in Erforſchung der Wahrheit, oder ver- ſtockt in Behauptung des Irrthums ge- blieben, der wird, der muß verdammt werden. Denn Alles, was nicht aus dem Glauben kömmt, das iſt, Alles, was der innern Ueberzeugung wider- ſpricht, iſt Sünde*). Aber der aufrich- tige, mit gutem Herzen über ſeine an-

geerbte

*) Röm. XIV, 23 Παν δε ὁ ὐκ ἐκ πιςεως, ἁμαρτια ἐςιν. Das Wort πιςις (Glaube) hat im Griechiſchen mancherley Bedeutungen, welche meiſtentheils aus dem Kontext beſtimmt werden müſſen. Hier bedeutet es gewiß nicht den Glauben an Jeſum, ſondern die innere Ue- berzeugung, oder auch das Gewiſſen, weil es τῃ διακρισει, der Unterſcheidung, das iſt der Meinung von dem Unterſchiede [der Speiſen und Täge] entgegen geſetzt wird.

geerbte Religion haltende, nach ſeiner Ueberzeugung handelnde Lutheraner, oder Reformirte, oder wer er immer ſey, wird, blos des Glaubens wegen, nicht verdammt werden. Es werden viele vom Orient, und vom Occident kommen, und mit uns dereinſt an jenem ſeligen Gaſtmale Theil nehmen. Gott ſtraft nicht die unüberwindliche Unwiſſenheit, nicht den Irrthum des Verſtandes; ſondern die Nachläſſigkeit in Prüfung ſeiner Religion, und die Bosheit des Herzens: Dies ſind offenbar einleuchtende, aus den erſten Begriffen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes hergeleitete Sätze. „

Wenn der Begriff von der Alleinſeligmachung der katholiſchen Religion, den wir oben in Betref der Unkatholiſchen, die blos in der Hypotheſe einer unüberwindlichen Unwiſſenheit ſelig werden können, angegeben haben, richtig und feſt iſt, ſo folgt unſrer geſunden Meinung nach, dieſes daraus, daß Jene, die in Umſtänden, Gelegenheiten, und Anläſſen leben, das Falſche und Irrige ihrer Religion zu prüfen, und zu erkennen, die Entſchuldigung unüberwindlicher Unwiſſenheit nicht mehr für ſich haben, folglich bedächt:

dächtlich und wiſſentlich irren. An dieſen wird nun der Spruch Chriſti wahr, Wer nicht glaubt, iſt ſchon gerichtet. Wenden und drehen ſie ſich dann, wie ſie immer wollen, ſie bleiben gerichtet, und zwar nicht von Menſchen, ſondern von Gott. Mögen ſie immerhin ſagen, ſie glauben ja dennoch an Chriſtus; ſo wird Ihr Inneres ſie überzeugen, daß ſie nicht recht und nicht Alles glauben, was Chriſtus theils durch ſich und ſeine Apoſtel, und durch die heilige, unter ſeinem Statthalter vereinigte, Kirche lehrt. Elende Ausflucht, wir glauben dennoch an Chriſtus. Wenn man ernſtlich glaubt, daß Chriſtus Gott, und folglich untrüglich in allen ſeinen Offenbarungen iſt; ſo iſts nicht genug, daß man Ihm in Einem und dem Andern, ſondern es iſt erforderlich, daß man Ihm in Allem glaubt. Wer alſo nicht ſo glaubt, der glaubt nicht recht, und folglich iſts ſo viel, als wenn er gar nicht glaubte, gleichwie nach dem Ausſpruche Jakobs derjenige, ſo in einem nur ſündiget, ſo anzuſehen iſt, als wenn er das ganze Geſetz überträte. — Jezo nun das Reſultat unſres Predigers: Weilen es Gegenden, und Umſtände geben kann, daß Unkatholiſche materiel, dies heißt, aus unüberwindlicher Unwiſſenheit, irren; ſo wird wohl daraus folgen, daß man ſie ihres Irrthums überzeugen, und des Beſſern belehren ſoll? Nein, dies wäre höchſt

intolerant. Nun ſo wird alſo das Räthſchlichſte ſeyn, gar zu ſchweigen, um ſie ja nicht in ihrer Unwiſſenheit zu ſtören? — Auch nicht, dies wäre für eine ſo erhabene Tugend, als die chriſtliche Toleranz iſt, noch viel zu wenig. Denn die Fülle der Liebe, und moderne Theologie fodern als noch mehrer, und zwar nichts Wenigeres, als daß der von Menſchenfreundlichkeit und Chriſtusliebe durchdrungene Prediger das kalte Eis ganz bricht, und in ſeiner öffentlichen Rede, zu der aus den toleranteſten Abſichten Proteſtanten geladen werden mußten, die geruffenen Gäſte ſo anredet. „Ihr Herren und Frauen, „ die Sie nicht unſrer Religion ſind, kümmern Sie ſich wegen der Alleinſeeligmachung unſrer Kirche, und der Irrigkeit Ihrer Religion nicht. Es giebt ja doch noch einen Fall, in dem Sie zufällig, wenn ſchon Ihre Religion in ſich falſch iſt, bey Ihrem Bekenntniſſe ſelig werden können. Hat Sie Gott mit recht groſſem Unverſtande, und natürlicher Unfähigkeit, das Falſche mit dem Wahren zu vergleichen, geſegnet; ſo ſeyen Sie Ihres Heils nicht beſorgt; können Sie als Unkatholiſche nicht ſelig werden; ſo können Sies ja doch als Unverſtändige, und Unwiſſende, denn Unwiſſenheit, wenn ſie aus natürlichem Verſtandsmangel herrührt, iſt keine Sünde, folglich nicht verdammlich: bleiben

„ Sie

„ Sie alſo bey der, Ihren ſchwachen Be„griffen angemeſſenen, Ueberzeugung, und „ſeyen Sie in allen Dingen klüger, als in „der Religion. „ Ein ſolch artiges Kompliment getraute ſich im Jahre 1785 ein ſogenannter Toleranzprediger, der Lebensart wiſſen will, belebten und verſtändigen Proteſtanten zu machen! Hätten Sie geglaubt, lieben Leſer, daß Toleranz auch auf unbeſcheidne Grobheiten verleiten könnte? Ehedeſſen hat man dergleichen Dinger der unſanften Polemik Schuld geben wollen, und jezt wirds gerade der entgegen geſezten Sache eigen: allein wundern Sie ſich darüber nicht, erinnern Sie ſich; daß wir im lezten Viertel des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts leben. — Ueber die exegetiſche Note können wir uns nicht wagen, denn Exegeſe gehet über unſern Horizont hinaus: der Schreck, den uns das griechiſche Geſpenſt eingejagt hat, iſt ſo gros, daß wir gerne verſprechen wollen, herzlich zu glauben, daß der Herr Prediger *ja nicht* die Abſicht hatte, uns den Glauben an Jeſum, ſondern ſeine eigne beſondre Ueberzeugung zu predigen.

„ **Und können wir glauben, über ſo manche rechtſchaffene, gutdenkende, obgleich unkatholiſche Mitmenſchen ſey das Urtheil der Verdammnis ſchon ausge-**

 ſpro-

ſprochen? Können wir denken, ſie würden ſich noch einen Augenblick weigern, zu unſerer Kirche überzutreten, wenn ſie ſich überzeugen könnten, daß ſie die einzige wahre ſey? Laſſen wir ſie alſo nach ihrem redlichen Herzen handeln; laſſen wir es dem Höchſten über, ſie und uns nach ſeiner Barmherzigkeit zu richten. Laſſet uns oft den Spruch wiederhohlen! Du! warum richteſt du deinen Bruder? Oder warum verachteſt Du ihn? Wir werden ja alle vor dem Richterſtule Chriſti erſcheinen müſſen. Laſſet uns ihn wiederhohlen vor unſern Freunden, Kindern, und Hausgenoſſen. Laſſet uns die Gefühle der Menſchenliebe, und die Grundſätze der Duldung immer mehr zu verbreiten ſuchen. Wir wollen aus unſern Köpfen die Vorurtheile verbannen, welche zeither die Scheidewand zwiſchen den Bürgern eines Staats waren: wollen unſere Herzen miteinander verbinden: für einander bethen: einander im Kuſſe des Friedens umarmen: ein vollſtändiges übereinſtimmendes Ganze ausmachen:

uns

uns einander durch Wohlthaten nähern: wollen uns durch gewiſſe intolerante Schriften nicht irre machen laſſen: wollen gütig, vertraulich, liebreich miteinander umgehen: das Band der Freundſchaft durch wechſelſeitiges Intereſſe immer feſter zuſammen ziehen: zeigen, daß wir Schüler des Evangeliums, Nachfolger des duldſamen Jeſu ſind.

Herr, haben Sie innerliche Ueberzeugung, daß die katholiſche Religion, die Sie als katholiſcher Geiſtlicher von der katholiſchen Kanzel zu predigen hatten, die allein wahre Religion ſey? Glauben Sie, daß das für die unſterblichen Seelen gefloſſene Blut des Gottmenſchen Aufmerkſamkeit, auch für jedes Individuum, verdiene? Glauben Sie, daß dieſer Gottmenſch, wenn eine einzige ſeiner theuer erkauften Seelen durch Aergernis zu Grunde gehet, über den Veranlaßer dieſes Aergerniſſes ſtrenges Gericht halten wird? Meinen Sie, es wird jenſeits des Grabes auch fleiſchliche Toleranz, auch ſüßelnde Hermeneutik richten? Ohne Zweifel richtet dort, wo wir Alle bald hinkommen werden, der Sohn Gottes, die ewige unveränderliche Wahrheit, deren Ausſpruch

nicht Doppelſinn, ſondern Entſcheidung, ſeyn wird. Dann mag es der Zeitpunkt ſeyn, wo es der Klügler, wie der Blöde erfahren wird, daß Falſchheit und Wahrheit einander ganz entgegen geſezte Dinge ſind, ſo ſehr man hienieden ſolche miteinander zu verwechſeln bemühet war. Doch wo kommen wir hin? Wir ſollen Zuhörer ſeyn, und ſind Prediger. Thut nichts zur Sache; es iſt ſchon jezt die Ordnung der Zeit, daß Alles in Unordnung iſt: ſpricht ja ſogar unſer Prediger, der doch ſeiner eigenen Ausſage nach, von dem Glaubensirrthum der entgegen geſezten Religion überzeugt iſt, dieſe fremden Glaubensgenoſſen um ihr Gebet an. Wir wollen ſie immerhin für einander bethen laſſen: es könnte noch eher ein ſolch Gebet wirken, als die Abmahnung von gewieſen intoleranten Schriften für uns von Erfolg ſeyn wird. Ha, dieſe gewieſe intolerante Schriften müſſen ihn heftig jücken, da er ſchon mit der Schnalle in der Hand, noch darüber heulet. Geben Sie ſich aber, Herr Neologe, nur darüber zufrieden; dergleichen Schriften wird, und muß es noch geben, wenn Ihre und unſre Gebeine lange ſchon weiß ſind. All das Gebell der erboßten Falſchheit wirds in keiner Zeit ganz zuwege bringen, daß man Jeſus, und die, die für ihn ſprechen, nicht höre. All das wütende Lärmengeſchrey verſchworener

Feinde wirds nicht hindern können, daß nicht noch Männer, die die Vorſicht zum Heil der unſterblichen Seelen zu allen Zeiten erweckt, ihre Stimme erheben, und mit männlicher Unerſchrockenheit vor Himmel und Erde ſagen werden, dieſer iſt Chriſtus, und Jener iſt Baal! Ja zuverläſig wiſſen wirs, daß Jeſus Chriſtus ſeine Kirche auf einen ſolchen Ort gegründet hat, der zwar der Eckſtein iſt, an den jede Bosheit anlaufen, und an dem ſich alle Zähne der Feinde wetzen werden, aber der ſo unerſchütterlich feſt bleiben wird, als der Fels noch unverrückt da ſteht, an dem ſich die wilde See durch Jahrtauſende vergeblich gebrochen hat.

„ So nur, meine Brüder! ſo werden wir unſern Staat glücklicher machen, unſere Nachbarn erbauen, ſelbſt Auswärtigen ein Gegenſtand der Bewunderung werden. So werden wir, Hand in Hand, jenem beſſern Vaterlande zueilen, wo kein Streit, kein Irrthum mehr ſeyn wird; ſo werden wir mit der H. Katharina, dieſem unſchuldigen Opfer des Verfolgungsgeiſtes, den Gott der Liebe und des Friedens ewig beſitzen. Amen.

Wir ſind nun am Ende des Textes, der ſich mit den Ausſichten beſchlüßt, welche die Toleranz auch für den Staat öffnen würde, wenn ſie ſo ausgebreitet, und feſtgeſezt wäre, wie ſie der Herr Aufklärer feſtgeſezt wiſſen will. Es wäre wohl Sünde geweſen, wenn zu den vielen Ungereimtheiten dieſer Predigt nicht auch jene vom Wohl des Staats hinzugekommen wäre. Laſſen wirs aber: es iſt ja jezt die Sitte aller theologiſchen B.⸗letriſten, und kanoniſtiſchen Feilenbauern, von dem lieben Staat überall, ſollten ſie auch von der Erbſünde, oder der Simonie zu traktiren haben, Erwähnung zu machen; Staat muß vorne, und Staat muß hinten bey allen ihren Abhandlungen hervorguken; ſollten ſie auch von der ächten Beſtimmung dieſes Wortes, ſo wie es von chriſtlichen Publiciſten angenommen wird, ſo wenig verſtehen als der Hottentotte von der Algebra: uns kömmt das Ding gerade ſo vor, als, da man in der Katecheſe nicht beſtanden iſt, und vom Herrn Pfarrer den Filz fürchtet, daß man ſich dann an den Herrn Beamten anzuſchmiegen trachtet.

Er

Er hat oben noch was von Vorurtheilen geredet, welche, als die groſe Scheidewand zwiſchen Katholicken und Proteſtanten weggeräumt werden müßten, wenn die Toleranz auf jenen Fuß, wie ers wünſcht, gebracht werden ſollte. Was nun aber dieſe für Vorurtheile ſeyen, ſagt er uns nicht, vermuthlich will er dies als ein Räthſel unſrer Aufloſungskraft überlaſſen. Wir ſind im Errathen der Aufklärungsprobleme noch niemal unglücklich geweſen, wir werdens alſo auch wohl diesmal nicht ſeyn. Es wird alſo wohl dieſes unſer Vorurtheil ſeyn; daß wir an die Alleinſeligmachung unſrer Kirche glauben. Wenn dieſes iſt; ſo hätte er all ſein Wortgezier unterlaſſen, und nur platt ſagen dürffen, daß wir das Vorurtheil ablegen ſolten, unſrer Kirche, die wir bisher als die allein wahre anerkannten, fernerhin mehr zu glauben, kurz, daß wir das Vorurtheil ablegen ſollten, Katholiken zu ſeyn. Dies wäre denn klar und beſtimmt geredt geweſen. Freylich würde dann die Frage entſtanden ſeyn, ob dies für die Toleranz nicht zu viel gefodert wäre, ob es in unſrer Macht

ſtünde, göttliche Lehrſätze, die einmal beſtanden haben, als nicht mehr beſtehend zu machen, und ob es uns, ſelbſt bey den Herren Proteſtanten, Ehre brächte, an unſrer heiligen Religion, um einer kindiſchen Popanz wegen, Verräther zu werden.

Wir haben nun den Mann kennen gelernet, und wir wiſſens alſo, wie's hinter der Maske der chriſtlichen Toleranz ausſieht. Damit in einer Stadt, wie Augsburg, wo biedere, gerade Religion noch ihren Sitz hat, das Aufklärungsevangelium mit Folgen gepredіget werden könnte, mußte man kluge zu Werke gehen; dasjenige, was die, dem auf ſeine Religion haltenden Burger, verdächtige Aufklärung ſichtbar machen könnte, mußte mit Religionsfürniß geſchminket, und dem holdſeligen Kleide der Nächſtenliebe bedecket werden, damit wir des Geſichtes, bis es einſt in ſeinem gewöhnlichen Anzug erſchiene, gewöhnter würden. Man wollte uns bürgerliche Vertragſamkeit, und geſetzliche Nächſtenliebe gegen unſere proteſtantiſchen Mitbürger Predigen, — nicht darum, weilen wir ſolche

nicht

nicht übten, — ſondern darum, damit wir auch mit dem Irrthume heutiger Zeit verträglicher würden. Aber da kömmt der Mann ſicher zu ſpät: Wir haben die Werbtrommel der Verführung in unſern Zeiten ſchon lange raſſeln gehört, wir kennen das Loſungsgeſchrey, wir ſind zum Kampfe gerüſtet, es wird uns alſo der Sirenengeſang eines ſolchen Schwätzers nicht einſchläfern, deſſen Waffen nur Masken ſind. Sein aufgeblaſenes Beſſerwiſſen bey der Legende der heiligen Katharina — ſein ſpottendes freches Auge mit dem er alte orthodoxe Schriftſteller anſieht, die den Kredit frommer, und gelehrter Männer für ſich haben, — ſein kurzer kecker Urtheilsſpruch, mit dem er die heiligen Väter in die Klaſſen einzelner, unbedeutender Menſchen einreihet, — ſein eigenmächtiges Richten über Gottes Wort, wo er dem Sinn der heiligen Kirche zuwider, aus Schriftſtellen einen ganz andern, dem Geiſte Gottes widerſprechenden Verſtand hinauszubringen ſich mühet, ſind Zeichen genug, an denen wir erkennen können, was dieſem Vogel für ein Gefider gewachſen iſt. Es war alſo der Mühe

werth,

werth, und Wahrheit und Religionsliebe fordern es, dieſen theologiſchen Quackſalber der Welt in ſeiner Blöſe zu zeigen, damit ſie ja vor ſeiner Waare gewarnet bleibt.

Verzeichniß der eingeſchlichenen Druckfehler.

Seite 15 Linie 3 der Fatalismus — lies den Fatalismus.
19 — 18 würden die prächtigen — lies würde die prächtige,
25 — 14 den unſer — lies denn unſer.
27 — 25 die Romer — lies die Römer,
52 — 20 die Euchariſtia — lies die Euchariſtie.
89 — 9 die Auflöſungskraft — lies die Auflöſungskunſt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Franz Joseph, / Schneider, Eulogius, / Widenmann, Johann Baptist.

Kommentar Eines katholischen Weltmannes zu der am Katharinentage 1785 zu Augsburg von Herrn P. Eulogius Schneider Franziskanerlektor gehaltnen Toleranzpredigt

Eichstädt 1786

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 2090#(Beibd. 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234263-6
VD18 14425777-003